

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: März

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.3>

März 1911

1911: März Nr. 50

[1]

Bellinzona, Hotel Schweizerhof, 6
d 1. / 2. März 1911.

Liebste Lina!

Schatzmann telephonierte mir beim Morgenessen, dass wir bei dem Regen, der heute früh eingesetzt hatte, doch wohl besser erst Nachmittags verreisen würden. Ich war gerne damit einverstanden u. benutzte den Vormittag noch zur Erledigung einer Anfrage von Dähler ([JRH?]), zu der ich auch noch Guhl herkommen liess, u. zu einer Besprechung mit Walter B. betr. einer Wasserrechtsfrage. Um halb zwei fuhr ich mit Schatzmann ab, nachdem ich noch von Marieli zur Bahn begleitet worden war, u. Sophie ans Herz gelegt, doch ja zu allem recht zu sehen. Die Fahrt war monoton, weil es immer regnete u. gegen Göschenen zu sogar schneite. Hier sind wir in einem neuen Hotel, wo alles ganz ordentlich bereit zu sein scheint. Ich traf beim Nachtessen Borelle, u. den Staatskanzler Bolla, denselben, der uns 1897 in Olivone einen so herzlichen Empfang bereitet hatte. Nach den Besprechungen, die wir nach dem Nachtessen mit den Herrn hatten, auch Gabuzzi, der uns am Bahnhof abholte, war dabei; scheinen die Verhandlungen recht interessant zu werden. Aber ich bin fast zu müde, morgen geht es vielleicht besser. Auf der Fahrt war ich sehr, sehr traurig. Ich stellte mir immer vor, wie es doch anders war, als Du u. ich diese Bahn fuhren, u. wie es doch möglich gewesen wäre, dass Du

[2]

noch manches Jahr bei mir gewesen, wenn nicht diese Nachlässigkeit u. diese Fehler bei Deiner Behandlung vorgefallen wären. Ich konnte die Gedanken nicht los werden. Nun will ich sie nicht auffrischen, sondern der Müdigkeit nachgeben, die mich befallen hat. Gute, gute Nacht!

Den 2. März.

Der erste Sitzungstag ist vorüber, u. ich bin mit dessen Verlauf zufrieden. Wir berieten von neun bis halb zwei Uhr, mit ordentlichem Erfolg, u. am Nachmittag machten wir einen hübschen Spaziergang, zuerst nach dem Kloster Monte Carasso, das noch einige spärliche Reste alter Herrlichkeit aufweist u. in ganz eigentümlicher Weise unter die Armen des Ortes verteilt worden ist (1853), indem eine Familie ein oder zwei Räume zu Eigentum zugewiesen erhielt, ein Zustand mit dem seither Vererbung u. Verkehr stattgefunden u. die Sache noch mehr compliziert haben. Wir waren unter den kümmerlichen Resten eines Kreuzganges u. in der wie ausgeplünderten Kirche. Dann gingen wir nach Sementina u. Gudo, wo wir in einem italienischen Café eine Flasche Vino di Güd (wie sie sagen), tranken. Darauf traversierten wir die Ebene des Tessin bis Cadenazzo, u. erreichten dort eben noch den Zug, der uns zum Abendessen nach Bellinzona zurückführte. Im Wagen traf ich Johanna Müller-Scheurenberger, der ich sowie so einen Besuch zu machen beabsichtigte. Sie hatte zwei Mädchen ihres Bruders bei sich, nette Holländerchen aus Sörabaia u. war, so wie sie immer ist. Ihr Bruder hat dieses Jahr wieder

[3]

das Urlaubsjahr, das er in der Schweiz verbringen will, während seine Frau scheint in ziemlich bedenklicher Weise ihre eigenen Wege geht.

Bei der heutigen Unterhaltung hat es mich gewundert zu beobachten, dass die Tessiner unter dem Eindruck stehen, wirklich in Bezug auf Wahlen etc. zurückgesetzt zu sein. So betr. die Bundesratsstellen u. dann betr. das Bundesgericht. Cattaneo

wäre gerne Gerichtssecretär geworden u. die Zurücksetzung war offenbar nicht gerechtfertigt. Das scheint ganz Jägers Geist zu sein, der bei jener Wahl geherrscht hat. Und doch kann ich nicht sagen, dass ich Jäger gram wäre. Ich habe das gestern Morgen auch Guhl gesagt, er meint es gut u. ist halt nur ein Pedant u. überarbeitet. Kann sein, dass sich die Berücksichtigung der Tessiner auch wieder besser macht. Heute Abend kam dann auch der junge Bolla ins Hotel, den ich in so guter Erinnerung habe. Er hat mir sehr gefallen. Schade dass Balli nicht Bolla heisst. Wir plauderten eine Stunde oder länger sehr anregend. Ich werde ihn noch einige Male sehen. Heute bin ich wieder sehr müde. Es ist den Abend Sturm gekommen, der an den Fenstern rüttelt. Wir werden morgen wohl Regen haben. Überm Berg soll es schneien. Ich habe den Schlaf besonders nötig, weil ich letzte Nacht unruhig war, an Kopfweh litt etc. Auch plagte mich immer wieder der Gedanke, jetzt gebe es gewiss Krieg, weil Delcassé ins neue französ. Ministerium aufgenommen. Ich stellte mir alles mögliche vor, was jetzt passieren könne, dachte an die

[4]

Not, die über unser Land kommen werde. Heute bin ich darüber ruhig, wenn auch die Ereignisse nicht ganz beruhigen können.

Gute Nacht, liebste Seele! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

[1]

Bellinzona, den 3. März
1911.

Liebstes Herz!

Nach einer Schlafnacht, in der ich den Sturm, der gegangen sein soll, gar nicht gehört habe, bin ich heute sehr dumpf. Es interessiert mich die Arbeit nicht, u. nicht die Personen, u. draussen regnet es. Wir haben Vor- u. Nachmittags gegessen u. zwischen hindurch eine kleine Sammlung von Altertümern besucht, die hier in der Nähe ausgegraben worden sind. Von Hause habe ich noch keine Nachrichten, die Arbeit war stockend, launenhaft, ich bin nicht in gute Stimmung gekommen. Es sind eben auch immer noch die ersten Tage nach Semesterschluss u. da war ich stets etwas abgeschlagen. Das Gute ist, dass wir, wenn die Arbeit weiter wie bis jetzt vorrückt, vielleicht schon Mitte nächster Woche damit zu Ende kommen.

An Schatzmann habe ich eine Beobachtung gemacht, wie schon oft an unseren Leuten: Gestern Abend kam ich ein bisschen in die Stimmung u. war mit ihm recht herzlich zusammen, wie ich glaubte. Heute war er um so kälter u. unartiger. Es kann ja auch nur Zufall sein. Das schlechte Wetter hat ihn vielleicht auch etwas herabgedrückt. Die Zeitungen bringen nichts neues, auch nicht aus Paris oder Berlin, sodass meine Befürchtung von gestern wohl in sich zusammenfällt. Ich werde die Stimmung noch oft erleben, bis

[2]

dann am Ende doch einmal das Unvermeidliche eintritt. Geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch in Zukunft, geschieht es nicht in Zukunft, so geschieht es jetzt, u. geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch einmal in Zukunft. So kann man auch von dieser Frage declamieren!

Heute Abend habe ich einen Moment mit Schatzmann über meine Stellung in der Politik sprechen können u. ich sagte ihm, dass ich daran denke, aus der Politik mich zurückzuziehen, ohne ihm zu verraten, dass ich in Betreff meines Rücktritts aus dem Nationalrat bereits in einfachster Weise die Zustimmung u. den Beifall Scheurers eingeholt habe. Er meinte, ich dürfe das nicht tun, umgekehrt sollte ich Bundesrat werden. Ich bin ihm für die unmittelbare Wärme, mit der er von der Sache sprach, dankbar. Es lag eine Anerkennung darin, die mir wohl getan hat. Doch musste er auch anerkennen, dass in der Tat meine Aufgabe nun weit eher darin liege, für das schweizerische Recht wissenschaftlich zu arbeiten. Von meinem inneren Antagonismus gegen die Art, in der unsere innere u. äussere Politik betrieben wird, habe ich nichts verlauten lassen. Er hätte das auch schwerlich verstanden. Dagegen war er sofort mit mir einig als ich ihm sagte, dass ich vertrauliche Anfragen betr. meines Eintritts in das Bundesgericht von mir gewiesen habe. Das sei in der Tat nicht meine Aufgabe, mich in diesen Aktenkram zu verlieren, da hätte ich als Professor in meiner Stellung doch eine viel besondere u. wichtigere Tätigkeit.

[3]

Freilich ist es ja richtig, dass diese ganze Mühe vor einem nicht in meinem Sinne arbeitenden Bundesgericht für die nächste Zeit unter Umständen lahm gelegt werden kann. Doch will ich mit dieser Besorgnis noch nicht rechnen. Darüber wird die Zukunft Aufschluss geben u. unter Umständen ja auch nur für kurze Zeit in unbefriedigendem Sinne, während schliesslich doch die innere Wahrheit in meinen Grundideen durchdringen wird.

Ich werde durch diesen Hinweis daran erinnert, dass mir Reichel für die Zusendung der Gierke-Abhandlung gar nicht gedankt hat, u. es fällt mir als Erklärung ein, dass ich auf seinen Kommentar zu Art. 1 in der Abhandlung, in den Anmerkungen gar nicht hingewiesen habe. Wahrhaftig ich hatte daran gar nicht gedacht, sonst hätte ichs nicht unterlassen, u. es ist möglich, dass der ehrgeizige Mann mir darüber in unversöhnlicher Weise

grollt. Nun, möge es so sein. Ich bin eben in diesen Sachen nicht klug, u. ohne dass ich es weiss u. merke, begegnen mir etwa solche Fehlgriffe, die freilich deshalb nicht zufällig sind, weil sie mir, wenn ich besser von den davon Betroffenen dächte, nicht begegnen würden. Mir unbewusst, kommt dann eben meine Würdigung der Dinge zum Ausdruck. Aber sollte ich darüber mir Vorwürfe machen?

In dem Hotel sind zwei junge Zürcher Damen, wahrscheinlich Studentinnen, u. einige junge Herrn, die separat gekommen u. separat essen, aber offenbar zusammen gehören, der Ton ist auf das Sichausleben gestimmt. Ich kann nicht sagen, wie mich

[4]

diese Atmosphäre, ich möchte fast sagen, beängstigt. Diese Zukunft verspricht nichts gutes. Man wird es erleben, welcher Zusammenbruch stattfinden wird!

Doch nun gute Nacht, mein Lieb! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 52

[1]

Bellinzona, d. 4. März 1911.

Liebstes Herz!

Heute fuhr ich den Nachmittag mit Gabuzzi u. Schatzmann nach Mesoco hinauf u. ging nach einem Trunk zu Fuss mit ihnen nach Suaza hinunter, beständig im Gedanken an die Zeit erinnert u. in sie versenkt, da wir zusammen von San Bernardino kommend das herrliche Tal zusammen mit Marieli am 5. August 1904 durchwandert haben. Ich erinnerte mich noch lebhaft an die Eindrücke, die wir damals empfangen haben, an die gigantische Ruine, an

die gespensterhaften Baumstämme, an die staubenden Wasserfälle u. an die Freude, die wir an alledem genossen haben. Und zugleich musste ich auch mit Wehmut der Differenzen gedenken, die wir vorher wegen des Verkehrs mit den Gästen im Bernardino-Hotel u. nachher wegen des einfältigen Kutschers nach der Fahrt über den Gotthard gehabt haben. Es war ja nicht der Rede wert, aber ich nahm es schwerer, als es hätte sein sollen, u. bei Dir waren eben schon die Momente der Schwäche eingetreten, die Dir nachher so viel zu schaffen gegeben u. die mit die Ursache Deines zu frühen Hinschiedes geworden sind. Denn Du meinstest es gut, aber die Dinge waren Dir über den Kopf gestiegen,

[2]

u. Du vermochtest ihrer bei aller einzigen Herzensgüte nicht mehr Herr zu werden. Oh, wie wäre ich glücklich, wenn ich Dir dies noch sagen könnte, als es mit ein paar so miserablen Worten an Dich zu schreiben. Wie hast Du später so manchmal Dich an meinem Herzen ausgeruht oder ausruhen wollen, in einem Seelenzustand, den ich nicht oder nur halb begriff, u. der mir nach dem Zusammenbruch Deines Herzens erst klar geworden ist! Ich war die Fahrt hinauf u. oben in Misox ganz unter dem Eindruck dieser Erinnerungen u. habe innerlich geweint über dem Missverständnis, das ich jetzt nicht mehr gut machen könne. Erst als ich in Suaza eine Karte mit einem Ausblick in das weite Tal an Marieli zur Post gegeben, wurde mir leichter. Beim Nachtessen langte dann noch ein liebes Briefchen von Marieli an, u. nachher kam ich mit dem alten, gemütlichen Staatsschreiber Bolla, den Du von dem prächtigen Olivone her in Erinnerung behalten hast, in ein anregendes Gespräch über die Tessiner Eisenbahnpläne u. erwärmte mich daran nicht zum mindesten mit dem Gedanken, dass er Dich auch noch gekannt habe. Verzeihe mir, wenn ich hart gegen Dich war, Mangel an Liebe war es nie, sondern nur ein übermässiges Gefühl dafür, was ich von Dir erhoffen zu können glaubte, u. eine Lücke in

meinem Empfinden dafür, was Du tatsächlich gewesen bist!

Aus der heutigen Unterhaltung, wenn ich von den Kom-

[3]

missionsitzungen absehe, sind mir zwei Dinge von besonderem, wenn gleich traurigem Wert gewesen. Gabuzzi verglich bei der Hinfahrt den Zustand des Tales mit demjenigen der italienischen Täler oberhalb Como u. Bergamo: Hier blühende Industrien u. eine wachsende Bevölkerung, dort ein fürchterliches Ringen mit der Natur u. konstante Auswanderung. Die Wasserkräfte, die dort den Wohlstand geschaffen, stünden auch hier zur Verfügung,

aber alle Versuche, eine Industrie zur Entwicklung zu bringen, scheiterten nach grossen Geld- u. Wertverlusten an dem Mangel eines Absatzgebietes, das den italienischen Tälern zur Verfügung steht. Das klang so traurig, dass ich die Zukunft der Schweiz darin vorgezeichnet empfunden habe! Und dann: Es kam mit Bolla u. Gabuzzi die Revolution von 1890 zur Sprache, u. Gabuzzi erzählte, wie er mit Manzoni nach Bern zu [Ruchennot?] abgeordnet worden, u. wie dieser sie schroff empfangen, Manzoni einen Spanier genannt u. auf die Erklärung Manzonis, nur über ihre Leiber weg könne das alte Regiment wieder eingeführt werden, erklärt habe. Eh bien, nous passerons sur vos corps! Wie wir aus der Birreria nationale u. der Chapelle de la Révolution, wo dieses Gespräch geführt worden zurückkehrten, teilte mir Schatzmann mit, mit dem Tode [Ruchennots?] sei eine Depesche in dessen Pult gefunden u. Schatzmann überbracht worden, worin Elie Ducommun [Ruchennot?] beschwört habe, als Bruder (Freimaurer) doch dafür zu sorgen, dass die alte Regierung nicht wieder eingesetzt werde. Die Depesche, sagte

[4]

Schatzmann, hätte er vernichtet, aber er hätte nie geglaubt, dass die Beeinflussung unter Freimaurern so weit gehen würde!

Von Egger habe ich heute endlich die lang erwarteten Zeilen erhalten, worin er mir mitteilt, dass er in den Ferien mich einmal besuchen werde. Ich habe darüber gleich ihm meine Freude ausgesprochen. Gestern kam auch eine Karte von Häusler, dem ich wieder den neusten Band der Gesetzgebung Berns besorgen soll.

Und nun ist es spät geworden. Ich schliesse einen inhaltsschweren Tag, den Tag, an dem es elf Monate geworden ist, seit Du mich verlassen hast!

Gute, gute Nacht, mein Liebstes auf der Welt!

Ich bin

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 53

[1]

Bellinzona, den 5. März 1911.

Liebstes Herz!

An dem heutigen Sonntag, da ich mit Schatzmann nach Palanza u. zurück fuhr, musste ich immer an den Tag denken, da wir zum letzten Mal gesund beisammen waren, ich in gemüthlicher Verfassung mich des Augenblicks, der nicht so übel war, erfreuend, Du bereits mit der Ahnung des Kommenden erfüllt, wo ich, bewegt, im Beginn der Krankheit, die fremder Unverstand u. eigene Unbedachtsamkeit über Dich brachten. Ich dachte an die Fahrt im Tramm, da wir am Obmannamt vorbei fuhren u. mich aufmerksam machtest, so dass ich an die Erinnerung zuerst gar nicht dachte, u. dann im Bahnhof, wie ich Dir den Platz am Fenster suchte u. Dich verliess, ohne jede Ahnung, dass dies das letzte Mal sei, da ich Dich gesund sehen würde. Du bliebst in dem Winkelchen des Wagens, indes die

Ahnungen Dich zu plagen begonnen, die dann zu dem unglücklichen Besuch des folgenden Tages bei dem Dir innerlich nicht genügsam gewogenen Dr. Oeri führten. Und die Bilder, die am Langensee an mir vorüber zogen, waren, wie schon letzten Herbst, so noch mehr heute nicht geeignet, meine Gedanken abzulenken. Ich fand

[2]

mich bald in jene, bald in diese Erinnerung versenkt u. dachte nach, wie es gewesen sei, als wir in Locarno den schönen Aufenthalt machten, auf Isola Bella waren, Isola Madre besuchten, wie wir ein andermal in Luino den Halt machten, der uns so viel Freude bereitere, u. wie Du in Locarno Dich unwohl fühltest, u. wir Angst hatten, dass Du das Nervenfieber oder so was bekommen könntest. Und dabei immer Dein Liebes Bild vor Augen! Es war mir manchemals, es könne nicht anders sein, als Du stehst, Du sitztest neben mir. Und der gutmütige Schatzmann wusste u. merkte nichts von alledem. Ich kann mir ganz gut vorstellen, wie der intensive Gedanken an ein Geliebtes, oder auch Gefürchtetes, plötzlich die Gestalt vor uns entstehen lassen kann. War mir doch heute manchmal zu Mute, als seist Du leibhaftig bei mir. Und ich bin froh, dass es so war u. so ist. Das gibt meinem einsamen Leben einen reichen Inhalt, der sich mit dem Gewesenen für die Zukunft verbindet. Ich bin reich in der Erinnerung, wie ich arm bin in der Gegenwart. Doch lassen wir die Gedanken, die mit der Arbeit des morgigen Tags nichts zu tun haben. Und überlassen wir den Traum, in den meine Anhänglichkeit mich versetzt, der Zukunft, die sich mit der Gegenwart u. der Vergangenheit schliesslich in eines verschmelzen wird.

[3]

Schatzmann war heute der gutmütige Bär, als den ich ihn besonders schätze. Seine stille Teilnahme an allem was geht vermochte mir manche Mitteilung zu machen, an die ich von

mir aus schwerlich gedacht haben würde. Und wie zogen da die Tage der Kommissionsernennung u. des Rufes nach Göttingen u. manch anderes an mir vorüber! Vielleicht trug zu der Auffrischung jener Gedanken auch die Notiz in der Zeitung mit bei, dass Lotmar in der Versammlung der Sektion des internat. Arbeitsschutzes eine Kritik des revidierten Obligationenrechts losgelassen habe, die von anderer Seite unterstützt worden sei u. deren Resultate dem Centralkomite mitgeteilt worden seien. Es wäre mir ja in gewissem Sinne ganz lieb, wenn von dieser Stänkerseite das Referendum angetrieben würde. Denn auch ich habe an dem revidierten Gesetz nur eine halbe Freude. Aber vor sechs oder sieben Jahren war es mit Lotmar gerade so. Und damals hatte ich den entgegengesetzten Wunsch, die Situation ist doch die gleiche: Geradheit in der Abwägung alles Möglichen im Ziel auf das Ganze, u. Borniertheit im Erfassen der Ziele des Ganzen wie des einzeln in dem schrecklich fanatischen Juden anderseits. Möge es der Himmel zum Guten wenden. Ich bin so wenig von Lotmars reiner Gesinnung u. so sehr von dem Neid als der Triebfeder seines ganzen Verhaltens überzeugt, dass mir alles Recht ist, was ge-

[4]

schehen mag, wenn ich es nur erlebe, von diesen unreinen Zeit- u. Fachgenossen endlich einmal befreit zu werden! Wie die Befreiung vor sich gehe, ist mir einerlei, mag es gehen, oder mag es mich treffen! Doch ich will mit diesem Missklang nicht schliessen. Ich will noch anfügen, wie sehr ich heute mich mit Dir vereinigt fühlte, u. wie sehr ich der Hoffnung vertraue bald ohne Hemmnis mit Dir vereint zu sein!
Gute, gute Nacht, von

Deinem getreuen

Eugen

[1]

Bellinzona, den 6. März 1911.

Liebstes Herz!

Ich komme um Mitternacht von einer Einladung zu Gabuzzi zurück – der ersten, der ich seit zwölf Monaten Folge geleistet u. schreibe Dir noch in Kürze diese Zeilen. Es waren acht Personen zu Tisch, Borella, Bertoni, Schatzmann, Motta, der junge Bolla, ich u. Gabuzzi u. Frau. Man diskutierte über sehr vieles, u. ich muss gestehen, dass ich lebhaft dabei war, wenn ich auch wenig, u. nicht italienisch gesprochen habe. Schatzmann besorgte dies, so gut er es konnte. Interessant waren mir die mancherlei Mitteilungen, die über die Tessinischen Verhältnisse zu bekommen waren. Interessiert hat mich auch die Frau, Guiseppina Farinelli, die ihrem Mann scheint seit Jahren Secretärsdienst leistet, u. dabei eine höhere Befriedigung findet – wie es ja in besonderem Masse Deine Empfindung mir gegenüber war. Gabuzzi träumt von einer Vereinigung der Staaten Europas unter der Führung eines genialen Mannes, als welchen er sich einen Italiener denkt. Ich denke mir das anders, wenn auch das Ziel sehr ähnlich ist. Doch will ich darüber nicht schreiben, es ist gar so spät geworden, u. morgen wieder ein Arbeitstag. Ich bin ohne Zweifel angeregt geworden durch diese Gesellschaft u. werde sie im Gedächtnis behalten. Wärest Du zu Hause u. schreibe ich an Dich, so würde ich alle Einzelheiten des Menus, die Dir immer so viel Vergnügen bereiteten,

[2]

niederschreiben. Jetzt will ich nur noch anfügen, dass Motta sich wieder als besonnener politischer Kopf, Bertoni als ein spekulierender u. irrlicht[?] Geist erwiesen. Schatzmann markierte den eidgenössischen [?]-

[?] nicht übel. Gabuzzi machte den Leiter der Diskussion mit lauter Stimme, aber gutmütig, wenn er auch sehr schlau sein mag. Nach dem Mittagessen war ich bei Müllers, in der Villa Mola, sie haben ein nettes Logis. Der Mann gefiel mir wie immer ausserordentlich mit seiner Gediegenheit u. Bescheidenheit. Dagegen tritt bei ihr immer mehr die Leere hervor, die schon Du an ihr empfunden, u. dazu entwickelt sie sich im Äussern zu einem ordinären Weib, das mir einen fast abstossenden Eindruck gemacht hat. Interessiert hat mich, was sie von dem Leben in Bellinzona erzählten, da sie während des angefachten Sprachenstreites vor zwei Jahren nicht ausgehen konnten, ohne von Jungens in den Strassen mit Schneebällen oder gar mit Strassenkot beworfen zu werden. Ich muss mir das im Gedächtnis behalten, um daran zu denken, wie rasch u. agressiv auf dieser Grundlage ein Streit entstehen kann, der alles andre Gefühl der Zusammengehörigkeit bei dieser Bevölkerung überflutet. Von Müllers ging ich zu der Kirche Davechio, oder Sant Biagio u. auf den Kirchhof. Eine Frau sagte mir,

[3]

fera tü! was ich nicht verstand – es war geschlossen. Ich traf aber bei der daneben liegenden Chiesa del Convento Gabuzzi u. Schatzmann u. in ihrer Gesellschaft einen Pomater, Ehemann u. geschieden von einer Tochter Wiedemanns, die jetzt in zweiter Ehe in Neapel leben soll, einen sehr [?] sehenden Mann, der als Schriftsteller u. Journalist in hier lebt. Von der Kirche spazierten wir nach dem Castello di

[?] u. kamen an den Anlagen vorbei, die nach Gabuzzis Erzählung Jauch hier oben zum Vogelfang gehabt haben soll, Einrichtungen, mit denen im Herbst an einem Tage oft 500 kleine Vögelchen gefangen worden sind. Jetzt hat das dank der eidgenössischen Gesetzgebung schon lange aufgehört. Beim Hinuntersteigen begegneten uns einige herzige Kinder, deutsch schweizerisch manierlich. Ich bekam einen wehmütigen

Eindruck von der Verschiedenheit der Rasse, wenn ich mir denken musste, dass diese Elemente hier in der welschen Umgebung ihre Eigenart verlieren sollten. Ich könnte im Herzen hier doch nicht recht wohl werden. Was man guten, gutmütigen Menschen begegnet, spricht deutsch, den andern merkt man freilich auch an, dass sie vom deutschen Einfluss zu ihrem Wohl ergriffen sind. Hier hat das Schweizerdeutsch, wie ich finde, doch wirklich Boden gefasst. Das ging auch aus dem ganzen Ton der Abendgesellschaft hervor. Endlich hatte ich die längst verschobene Besprechung mit Boella über das Tessinische Einführungsgesetz, von 5 ½ bis 7 Uhr,

[4]

u. wir wurden unschwer einig über die Differenzen, die darin hervorzuheben waren.

Und nun noch ein tief inneres Gedenken an den Tag, da Du vor einem Jahr die Schmerzensfahrt nach Basel gemacht. Wäre ich nicht in Kommissionssitzung gewesen, ich weiss, sie wäre nicht erfolgt, u damit auch nicht der Anfang der Irrungen, die zur Katastrophe geführt haben. Ach, wie muss ich mir jetzt Tag für Tag das damals erlebte ver-gegenwärtigen!

Doch genug davon, genug! Gute Nacht, meine liebe, liebe Seele. Ich bin auf immer

Dein getreuer

Eugen.

[1]

Bellinzona, den 7. März 1911.

Liebstes Herz!

Ich habe gestern bis Morgens 1 Uhr (also heute) geschrieben u. bin um 7 Uhr wieder auf den Beinen gewesen, um nach dem Frühstück noch andre pendente Sachen zu erledigen. Wir hielten dann wie gewöhnlich Sitzung u. machten, Gabuzzi, Schatzmann u. ich, einen Spaziergang gegen Norden. Wir kamen dabei zu der Chiesa rotta von Arbedo, die wir im Sommer 1890, wenn ich mich recht erinnere, zusammen an einem Abend suchten u. fanden, gingen dann nach Gorduno u. Cravasso, wo wir uns an einer Flasche Landwein erlabten. Der Weg war schön, die Luft frisch, die Sonne warm, ein rechter Frühlingstag, der namentlich nach der Strapaze des gestrigen Abends wohl bekam. Gabuzzi kam auf dem Weg auf die Wahl eines Tessiners in den Bundesrat, die jüngst von Donini in der Zürcher Ztg. postuliert worden war, zu sprechen, u. meinte, es hänge alles davon ab, ob die Tessiner einen tüchtigen Kandidaten hätten. Gewiss dachte er dabei ein klein wenig daran, selbst noch zu diesem Amt vorrücken zu können, u. er wäre auch gewiss ein tüchtiger Kandidat, wenn er nur nicht schon 62 Jahre alt wäre. Freilich meinte er,

[2]

kürzlich, vielleicht auch mit einem Seitenhieb auf solche Möglichkeiten, in Italien seien die Minister zu meist über 60, ja bis 70 u. 80 Jahre alt, während ich vorher von einem Rat der «Garanten» gesprochen hatte. Ich werde jedenfalls nicht mehr in der Lage sein, da praktisch mit zu machen, da ich von nächstem Dezember an ja nicht mehr im Rate sitzen werde.

Der Tessinische Grosse Rat ist jetzt versammelt u. ich sehe ein paar Dutzend der Mitglieder beim Abendessen, Leute, die in ihren bäurischen, dunkeln Kleider ganz der Habitus unserer Rasse an sich tragen. Es sind ja auch zum Teil tessinisch gewordene Deutsche, u. zudem besteht, wie ich deutlich sehe, ein schweizerischer Typ, durch das demokratische Leben geschaffen, auch in diesen südlichen Grenzgebieten. Es ist etwas daran auch, dass die mittleren Regionen vom atlantischen Ocean bis nach Ungarn einen übereinstimmenden Charakter aufweisen, der sie sowohl vom Süden als vom Norden unterscheidet. In diesem Sinne gehört der Schweizer u. der Süddeutsche mit dem Nordfranzosen enger zusammen, als mit dem Norddeutschen. Aber freilich bestehen dann wieder so viele diese Grenzlinien durchkreuzenden Einflüsse, dass politisch dieser mittlere Strich zu keinem engeren Zusammenhang gebracht werden konnte u. kann. Es ist wesentlich die Art sich zu geben, das Temperament, was jene Grenzen bezeichnet, u. daneben fügen uns

[3]

Sprache, Konfession, Wirtschaft u. Geschichte in ganz andrem Sinne zusammen!

Wir sind heute mit dem Entwurf soweit gekommen, dass wir ziemlich sicher am Donnerstag nach Hause reisen können. Ich bin dessen sehr froh, denn alsdann habe ich drei Tage Ruhezeit, auf die nächste Kommission hin, u. kann mir den Plan für die Ferien zurecht legen. Marieli hat mir immer recht ordentlich die Sachen geschickt u. kleine Briefe mit allerlei Mitteilungen gesandt, für die ich ihm sehr dankbar bin. Auch Anna schrieb einmal eine Karte. Ich dagegen war ziemlich wortkarg. Ich bringe es nicht fertig, mich zu einem ähnlichen Verkehr zu zwingen, wie er früher zwischen uns bestanden hat, wenn ich in Kommissionen weilte. Es ist anders u. soll anders sein. Ich will mir die Erinnerung nicht abschwächen, indem ich etwas anderes an die Stelle treten lasse, das jedoch nur ein ödes Ersatzstück würde!

Nach dem Nachtessen bin ich noch mit Schatzmann, Gabuzzi u. Bertoni zusammen gesessen. Wir waren alle vom gestrigen Abend her müde, aber eines habe ich doch noch gewonnen. Nämlich einen Einblick in die grossen, weiten Interessen, die die Italiener an der geistigen Bewegung der Welt nehmen. Sie lesen, lesen u. wissen davon zu sprechen, dass es eine Freude ist. Ich fühle mich daher bald sehr wohl bei diesen Leuten, so wenig sie sonst meinen Gedanken entsprechen. Es wird doch nicht nur gejasst, sondern geistig gelebt. In dieser Beziehung war ich bei meinen lieben Deutschschweizern immer ein Einsiedler u. werde es

[4]

bleiben. Das begann schon mit meinen Studentenjahren u. wird bis an mein Lebensende so bleiben. Damit muss ich mich ein für allemal abfinden.

Nun habe ich aber wirklich den Schlaf zu kurz u. will ihn nachholen. Also – gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 56

[1]

Bellinzona, den 8. März 1911.

Liebstes Herz!

Wenn nicht etwas Unerwartetes eintritt, ist dies der letzte Brief aus Bellinzona u. damit auch der letzte der Zivilrechts-Kommissionen von auswärts. Ich war den heutigen Tag etwas unwohl, des Genusses eines Stückes Fisch wegen, der uns gestern Abend serviert wurde, oder in Folge des vielen Rauchens. Es ist aber schon vorüber gegangen. Dank meiner Diät beim Déjeuner – ich ass kein Fleisch – u. dank einem herzlichen Spaziergang, den ich mit Gabuzzi auf Schloss Unter-

walden machte, indes Schatzmann nach Lugano fuhr. Du weisst, dass ich Lugano bei aller Herrlichkeit als Stadt nicht hochschätze. Überdies weilen zur Zeit die Mitglieder der [?]-Kommission u. einige Zürcher Professoren dort, u. ich hatte keine Lust dem einen oder andern zu begegnen. In hier konnte ich dann auch noch ein halbes Stündchen den Beratungen des Grossen Rates beiwohnen, der über das Einführungsgesetz zum ZGB. zu beraten begonnen hat. Es war sehr formlos, aber die Typen gefielen mir. Namentlich Borelta war sehr mündig, von dem mir übrigens heute Gabuzzi erzählte, dass er gar nichts Belletristisches lese, sodass ich mein günstiges Urteil über die hiesigen Verhältnisse unter den Juristen erheblich einschränken muss gegenüber dem, was ich Dir neulich geschrieben. Ich war mit Gabuzzi nach fünf Uhr vom Spaziergang zurück, wollte noch Frau Gabuzzi einen Besuch machen,

[2]

worauf mir jedoch Gabuzzi erklärte, seine Frau sei jeden Nachmittag bei ihrer Tochter, Frau Boltes. Ich trug dann ihm meinen Gruss u. Dank auf, u. so ist auch diese Sache erledigt. Von Gabuzzi habe ich auch vernommen, dass der Ingenieur [Foroni?], in der Voce del deserto, dessen
Ich bin an dieser Stelle von Bertoni unterbrochen worden, der mit mir noch über einige Fragen des Tessinischen Einführungsgesetzes sprechen wollte. Nachher kam Schatzmann, der in Lugano Zürcher u. Schatzmann getroffen; u. Gabuzzi. Jetzt erst da die alle auch zur Ruhe gegangen sind, kann ich fortfahren, dessen Mutter wir vor acht Jahren kennen lernten, als sie uns den Wein in die Reblauge des Privatgutes gebracht hatte, das wir für eine Wirtschaft gehalten! Wir haben heute Abend noch eine grosse Debatte gehabt, wegen des Benehmens des Bundesrates in der Gotthardfrage, in Betreff der Wahl in die Eisenbahnkreisdirektion [Riva – Schrifflé?] u. fanden alle, es fehle an einer starken Hand, die die Politik des Bundes leite. Die Leute sind gleichsam krank, Forrer vor allem, obgleich er mir bei dem kurzen Begegnen in hier einen auffallend frischen

Eindruck gemacht. Aber die Entschlussfähigkeit! Nun ja, wir werden ja sehen, wie es weiter geht.
Ich denke mit diesem letzten Brief mit Weh und Freude an die lange Zeit zurück, die ich Dir aus den Kommissionssitzungen geschrieben: Rigi-Staffel, Rigi-Kulm, Fridau, Delemont,

[3]

Zürich, Lugano, Neuenburg, Genf, Montreux, Vevey,
Merligen, Siders u. zuletzt wieder in Zürich, voriges Jahr!
Wie wäre es jetzt schön, wenn ich mit dem Gefühl heim könnte,
dass Du meiner wartest u. dass ich jetzt dann wieder mit Dir
ausrücken, inniger mit Dir zusammen leben könne!
Ich muss nur immer mich damit trösten, dass es ja auch nicht mehr
lange gehe, u. dass ich inzwischen mit Dir vereinigt bleibe,
solange ich noch lebe!
Gute, gute Nacht von
Deinem getreuen
Eugen

1911: März Nr. 57

[1]

Bern, d. 9. / 10. März 1911.

Liebste Lina!

Die Heimkehr aus der letzten auswärtigen Kommission, sie liegt hinter mir. So freudig ich sie hätte begrüßen können, wenn Du mich in Empfang genommen, so elend war es mir ohne Dich zu Mute. Anna wollte freundlich sein, Marieli war lieb, auch Sophie war recht, aber ich vermochte keine Freundlichkeit zu erwidern. Ich hatte gehofft, vielleicht irgend einen lieben Brief zu Hause zu finden, aber auch das – ist ja besser unterblieben, damit ich mir der Leere um so mehr bewusst werde u. sie nun mehr mit Deinem Geiste ausfülle!

Vom heutigen Tag ist nicht viel zu sagen. Wir hatten über die Korrekturen zum italienischen Text noch eine etwas mühsame Sitzung, von acht bis gegen elf. Dann verabschieden wir uns der Reihe nach herzlich bei Gabuzzi, sehr freundlich bei Motta, u. etwas gereizt, wenigstens für mich, bei Bertoni. Die Fahrt konnte ich mit Schatzmann noch allerlei sprechen, bis dann in Luzern der junge Heise vom Gurnigel sich zu uns gesellte, der eine ganz nette Unterhaltung führte, aber weitere intimere Mitteilungen ausschloss. Er erinnerte mich daran, das letzte mal habe er mich mit Dir auf dem Untersee getroffen. Es war im Herbst 1903, als wir von Stammheim aus den lieblichen

[2]

Ausflug mit der Bahn nach Constanz u. mit dem Schiff zurück nach Stein machten.

Von Paul keine Nachricht, von Egger auch nicht, ebenso wenig von anderen. Ich bin müde, ich will abrechnen u. in besserer Verfassung morgen fortfahren. Am 9. März kehrte ich voriges Jahr aus Zürich von der Kommission zurück–.

Den 10. März.

Ich hatte heute bald aufgeräumt. Guhl war fast zwei Stunden in Amtssachen da. Am Nachmittag besuchte mich Walter B. ein Stündchen. Und dann mitten in die Nachholungen hinein telephonierte Fräulein Elsa Bovet, ob sie mich heute treffen würde. Marieli antwortete, dass ich zurück sei, wir erwarteten sie mit Paul, u. sie kam um halb fünf, um zu sagen, dass Paul die Verlobung mit ihr – aufgelöst habe! Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte. Auf den verzweifelten Brief Pauls vom 27. antwortete ich ihm u. glaubte, dass er mir nach Bellinzona weiteren Bericht geben werde. Dass er das nicht getan, erklärt sich daraus, dass er eben schon am Dienst., den 28. sich zum Bruch entschlossen. Sie zeigte mir zwei Briefe, die ich allerdings nur in den entscheidenden Sätzen gelesen, worin der Bruch bestätigt ist. Frl. Bovet fragte mich nun an, ob ich nicht Paul zu einer Unterredung hieher kommen lassen wolle, sie würde dann ihren Onkel

Bovet, Arzt in Monthey, auch bitten. Aber ich redete ihr diesen Plan aus, es gehe gegen meine Maxime der

[3]

Nichteinmischung in solche persönliche Herzensangelegenheiten, u. sie begriff das. Das Fräulein machte mir übrigens einen sehr guten Eindruck, u. sie würde auch Dir gefallen haben. Sie hat das Wesen einer feinen Norddeutschen. Um so grösser war natürlich die Abneigung Sophies gegen sie. Die Mutter hat es im Verein mit Maria von Glarus durch gekriegt, dass das nun so gegangen ist. Von dem Standpunkt aus, dass Frl. Bovet die viel ältere ist, kann man ja das Vorkommnis milder beurteilen, u. etwas von dem, was Du immer vermutet, wird schon vorgelegen haben, dass die Bovet Paul einzuziehen verstanden. Item, es ist eine wüste Sache. Am Sonntag vor acht Tagen, als Paul in Zürich war, habe der Vater gesagt, beim Abschied, so bleibe es jetzt bei der Verlobung. Die Mutter aber sei dem Paul nachgesprungen u. habe ihn angefleht, er solle mit der Bovet brechen, u. jetzt sei es geschehen. Er habe geschrieben, sie wollten doch gute Freunde bleiben, aber davon sei ja keine Rede. Wenn er beim Bruche bleibe, so könne sie keine Achtung mehr vor ihm haben. Von mir erwartet sie jetzt keine Schritte zu Gunsten, aber immerhin eventuell eine Information, die ich ihr vielleicht verschaffen kann. Aber es geht mir hier noch besonders gegen das Gemüt, einzugreifen, da Paul ja seine «Freundin» nie mit uns bekannt gemacht hat. Jetzt, in diesem Stadium kann ich ja um so weniger etwas für sie tun.

Ich sollte Siegwart weitere Arbeit rüsten. Er gilt als mein Privatsecretär, erhält Briefe unter dieser Adresse. Also vorwärts,

[4]

so gut es gehen kann. Nur muss ich gestehen, dass ich mich heute ziemlich müde fühlte.

Nimm innigen Gruss u. Kuss von
Deinem getreuen

Eugen

1911: März Nr. 58

[1]

B. d. 11. März 1911.

Liebstes Herz!

Ein Ferientag u. doch keine Ruhe. Gestern Abend corrigierte ich noch, nachdem ich an Dich geschrieben, das Stenogramm meines letzten Vortrages. Ich kam spät zu Bett. Heute war ich frisch u. ging freudig an die Arbeit. Das erste, was zu tun, war eine Besprechung mit Siegwart über die Herstellung eines Systems des Schw. PR. mit vollständigen Litteraturangaben, das, wie ich mich jetzt entschlossen, den Studenten an die Hand gegeben werden soll. Siegwart hat gleich mit der Arbeit begonnen, aber, wie mir schien, nicht sehr freudig. Dann telephonierte Frl. Bovet, dass Paul ihr geschrieben, er sei bereit, heute oder morgen nach Bern zu reisen, um wegen der Fortsetzung der Freundschaft mit ihr zu sprechen, nachdem sie es abgelehnt hatte, zu diesem Zweck auf Mittwoch nach St. Gallen zu reisen: ob er zu mir kommen dürfe: Natürlich konnte ich nicht nein sagen. Darauf ging ich mit Marieli in die Stadt u. fragte bei [Patier?] nach einem passenden Rahmen für Dein Relief, das mir eine so grosse, wehmütige Freude macht. Patier will einen passenden Rahmen in einigen Tagen vorschlagen. Ein kurzer Besuch bei Kaiser, Erledigung von Geldgeschäften auf der Bank, Besorgung der Sendung der Gesetzessammlung von 1910 für Hausler auf dem Rathaus,

Unterredung u. Honorierung Roberts für die Stenogramme über die Rechtsphilosophie, überall in Begleitung Marielis, das recht Gesprächig u. freundlich war, u. wir gingen zu Hänni,

[2]

der den Sockel für das Grabkreuz fertig modelliert hatte. Dagegen fehlte noch das Kreuz selber, u. wir werden nächste Woche nochmals hingehen, um uns definitiv zu entscheiden. Hänni war mitten in der Arbeit an einem Relief, Amazonenkampf, u. machte mir einen lieben, guten Eindruck. Wir begegneten dann noch Walter B., der Pakete für seine Frau auf die Post trug. Nachher erzählte mir Marieli, wie die Frau jeden Tag die Betten über das Altanen-Geländer ihres Häuschens hänge, u. wie sie zu Anna bemerkt habe, es werden zwar viele sich darüber ärgern. Allein das sei ihr gleichgültig, es sei eben diese Lüftung gesund. Ganz die Frau, wie wir sie immer wieder kennen lernen. Am Nachmittag hatte ich wieder manches zu besorgen. Dann telephonierte Frau Dr. Welte, dass sie gerne zu mir kommen möchte, auf vier Uhr, um mir von Frau Welte über den projektierten Aufenthalt Marielis in Italien weitere Mitteilungen zu machen. Ich dankte ihr sehr, allein sie kam nicht. Statt ihrer erschien Dr. Welte, der sagte, seine Frau hätte eben wieder einen Anfall von Gallensteinschmerzen bekommen. Er selbst konnte nur sagen, dass Frau Welte, demnächst für einige Wochen, um massiert zu werden, nach Florenz gehe u. dass sie bestimmt hoffe, bei diesem Anlass eine passende Familie ausfindig zu machen, bei der Marieli auf September untergebracht werden könnte. Das wollen wir jetzt abwarten. Nachträglich kam mir dann der Gedanke, dass ich wohl einen Fehler gemacht habe, indem ich nicht sofort geantwortet, ich komme zu Frau Doktor. Aber item, es fiel mir das im Augenblick nicht ein. Ich werde aber nächste Woche einmal an die Junkergasse gehen. Zwischen hinein

[3]

erhielt ich mehrere Briefe, u. unter anderem einen sehr herzlichen von Stutz, in dem endlich einmal eine warme u. verständnisvolle Anerkennung meiner «Bewährten Lehre» ausgesprochen war. Es ist jetzt nächsten Montag ein Jahr, dass ich an diesem Aufsatz zu arbeiten begonnen, indes Du im Zimmer nebenan jenes schmerzvolle Krankenlager angetreten hattest. Es liegt jetzt in den Tagen, dem Morgen u. dem Abendschein, den Anfängen des Frühlings, dass jene Zeit mit ergreifender Deutlichkeit in der Erinnerung wachgerufen wird. Ich besinne mich an die Stimmungen von damals, u. weiss so gut, als wäre nur ein kurzer Tag dazwischen getreten, wie ich damals fühlte u. grübelte. Der Gedanke, dass ich Dich verlieren könnte, trat immer wieder vor mich u. unter diesem Eindruck sorgte ich für die Berichtigung deines Testamentes, damit es sicher nach Deinem Willen nur bei meinem Vorabsterben eröffnet werde, u. doch beruhigten mich wieder die Nachrichten von Oeri, der immer u. immer wiederholte, dass Deine Krankheit nur eine Geduldsprobe, aber gar nicht gefährlich sei. Hätte ich mich dadurch u. durch Dein blindes Vertrauen in Oeri nicht täuschen lassen, wie ganz anders würde ich unter jener Grundstimmung eingeschritten sein! Aber ich wurde umgekehrt immer ruhiger, suchte Dir die Schmerzen durch Beschäftigung mit lieber Litteratur zu mildern, u. Du warst gross in Deinem Harren u. Dulden. Und wie ich dann endlich doch Dich dazu bewegen konnte, dass noch ein Arzt in hier beigezogen wurde, da war es, wieder unter dem Einflusse Oeris, gerade der Unrechte, an den wir uns wendeten, u. die Katastrophe war da. Das sind Erlebnisse, die das ganze folgende armselige Leben verdriessen, auch wenn man sich sagen darf, ja ohne Schuld so gehandelt, u. das

[4]

Zweckmässige versäumt zu haben. Oh wäre ich da gewesen, als die Krankheit ausbrach, ich bin überzeugt, Du wärest nicht nach Basel gereist, u. Du wärest wohl heute noch bei mir! Gestern Abend um 9 Uhr telephonierte es, [Kronecker?] wollte mich sprechen, gerade so, wie er vor einigen Jahren so spät angeklingelt hat, da wir schon zu Bett gegangen

waren u. Du im Nachtgewand an das Telephon eilstest. Diesmal forderte er mich auf, heute Abend zu einem Vortrag von Prof. Schulthess ins Institut zu kommen. Aber ich konnte u. mochte nicht zusagen. Ich entgegnete nur, dass ich wahrscheinlich wegen eines Besuchs verhindert sein werde, u. gehe nicht hin. In Wirklichkeit mag ich nicht, in diesen Tagen weniger denn je. Mit den Beziehungen zu Kroneckers verbindet sich mir jene wehmütige traurige Empfindung der Vereinsamung, unter deren Eindruck Du der Tochter das schöne, versilberte Tintengefäß brachtest, weil es für Dich zu schön sei. Es war in Dir ein Geist der Aufopferung wach geworden, der Dir die schlimmste Arbeit u. das persönlichste Opfer aufdrängte, ich weiss es nicht anders zu erklären, als aus dem Grunde, dass Du den Schatten des Todes verspürtest, u. ich bleibe ohne Verständnis. Es ist nur gut, dass ich diese Anzeichen mit Liebe entgegennehme u. Dir um so mehr mit Ferienfreude das Leben schöner zu gestalten suchte, freilich auch dies – vergebens.

Doch genug für heute. Bleibe bei mir u. hilf mir in dieser schweren Zeit. Ich bin ja auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 59

[1]

B. d. 12. März 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

Ich war die letzte Nacht eine Stunde wach, dachte über meine künftigen Arbeiten nach u. überlegte den Druck meiner belletristischen Sachen, wie es es mich die letzte Zeit etwa ausgeheckt hatte, nämlich ohne Verlag, zur Verschenkung an meine Freunde u. Bekannten. Ich berechnete: ein Bändchen Novellen, zwei Bändchen Dramen, ein viertes mit allerlei Kleinigkeiten, u. ich nahm mir vor, heute die «Dorfpolitiker» mir näher anzusehen. Sie sind gut, freilich merkwürdig ein-

seitig, aber mit geringer Mühe könnten sie druckfertig gemacht werden. Doch brachte ich es nur zu einer ganz stückweise Lektüre, denn gleich am Morgen telephonierte Ernst Brenner, sein Vater sei diese Nacht am Hirnschlag gestorben! Ich fuhr zu ihm, obgleich er auf der Abreise nach Mentone begriffen, erfuhr aber nichts näheres, als dass sein Vater die letzte Woche eine Angina gehabt habe, sonst aber gar keine Nachricht gekommen sei. Ob nun die Beerdigung in hier oder in Basel stattfindet? Man weiss es noch nicht. Die Nachricht geht mir zu Herzen. Bei aller Verschiedenheit seiner u. meiner Natur, wir haben nun doch fast vierzehn Jahre zusammen gearbeitet u. es ging vorwärts. Er hat durch seine Art die Pläne gefördert, ob er wollte oder nicht. Wer wird sein Nachfolger sein u. was wird unter diesem geschehen? Ich kann es herankommen lassen. Mag es gehen, wie es will, die Hauptsache ist für mich

[2]

vorüber. Persönlich erinnere ich mich dankbar an die feine Art, womit er mir bei Deinem Hinschied begegnet ist. Und auch bei seinem Besuch in Mentone war er herzlich, sowie er es sein konnte. Das Basler Naturell kam bei ihm nicht in Joggelunerei hervor, wohl aber in einer fast unbesiegbaren Schwunglosigkeit. Ich werde ihn lieb behalten, trotz alledem. Am Morgen telephonierte sodann Bundi u. ersuchte mich, für den Bund sogleich einen Artikel zu schreiben. Ich konnte nicht ablehnen, machte mich auch gleich an die Arbeit u. schrieb en tempore vier Blätter, wie sie gerade zu einem Leiter ausreichen. Walter B. kam zum Anfang u. blieb bei mir, indem ich ihm Blatt für Blatt wie ich es schrieb zu lesen gab. Er machte seine Bemerkungen dazu, u. nach dem Essen korrigierte ich das Ganze noch durch u. las es Walter nochmals vor. Auch Marieli musste es lesen. Dann gegen fünf Uhr erschien Bundi, musste den Artikel auch noch anhören u. ging weg mit der Versicherung, dass er ausgezeichnet passe. Wo möglich werde ihn der Bund schon morgen früh bringen. Für mich war die Arbeit in einer Richtung leicht, – ich kannte die Tatsachen –, in anderer schwer – ich stand ihnen zu nahe u.

habe Brenners Schwächen zu gut gekannt, um mir Ausdrücke gestatten zu dürfen, die mit der Wahrheit zu sehr in Widerspruch gestanden hätten. Ich hoffe, das richtige Mass getroffen zu haben, an Lob u. an Zurückhaltung. Sollte ich noch sprechen müssen, was ich, wenn es mir aufgetragen wird, nicht ablehnen kann, so muss ich dann schon eine Note wärmer werden. Es wird jetzt dann zweifellos heissen, man verdanke ihm das einheitliche Recht. Wenige wissen, dass Brenner

[3]

als Nationalrat die Bewegung für die Rechtseinheit noch 1896 in meiner u. Anderer Gegenwart als aussichtslos bezeichnet hat u. dann gewiss als Basler Justizdirektor auch nicht für die Mithilfe nach Anleitung des Memorials von 1893 zu gewinnen war. Als Bundesrat war er dann ganz bei der Sache.

Den Tag über wurde viel telephoniert: Von Kaiser, von Schatzmann, von Hebbel, alles wegen der unerwarteten Todesnachricht. August Welti wollte näheres wissen. Ich konnte ihm aber nichts mitteilen, als was ihm bereits bekannt war.

Der von Fr. Bovet angekündigte Besuch Pauls ist nicht erfolgt. Er wäre mir heute auch sehr in die Quere gekommen. Dagegen wundert es mich, ob Paul doch hier war u. es nur nicht über sich brachte, vorzusprechen, oder ob man ihm in Zürich von der Reise nach Bern abgehalten hat. Man wird auch darüber schliesslich näheres erfahren.

Sophie war heute wieder in Brünnen. Den Kleinen sah sie mit Absicht nicht, von Beiden brachte sie verhältnismässig günstige Nachricht.

Und nun gute Nacht! Ich schliesse den Tag mit einem fast peinlichen Gemisch von Gefühlen. Ich würde so gerne innerlich für Brenner wärmer fühlen als es der Fall ist. Unsere Naturen waren wirklich zu sehr verschieden. Und doch gelang es mir glücklich mit ihm zusammen zu arbeiten, u. dafür muss ich ihm dankbar sein. Wie anders, wenn ich mit einem Forrer, einem Speiser hätte zusammen arbeiten müssen! Brenners kalte Begeisterungslosigkeit liess sich überwinden. Den

[4]

Egoismus anderer Naturen hätte ich kaum zu
überwinden vermocht. Also dankbares Andenken!

Gute, gute Nacht von

Deinem getreuen

Eugen

1911: März Nr. 60

[1]

B. d. 13. März 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe Dir heute einige Zeilen am Nachmittag,
bevor ich in die Kommissionssitzung gehe, da ich vielleicht
nachher nicht mehr in der Lage bin, vor guter Schlafenszeit
einen Brief aufzusetzen.

Der Artikel über Brenner hat mir die Nacht über noch
einiges zu denken gegeben, da ich mit dem einen u.
andern gewählten Ausdruck, den ich in der Schnelligkeit nicht
genug überlegt hatte, unzufrieden war. Am Morgen
brachte dann der Bund den Nachruf u. die Lektüre be-
ruhigte mich. Es geht, wie ich es geschrieben habe.
Den Nachmittag hatte ich sodann mit Guhl länger
als zwei Stunden in Amtssachen zu verhandeln, u. Briefe
zu schreiben. Siegwart fuhr fort an der Herstellung der
Übersicht mit Litteraturangaben.

Vor der Redaktionskommission will ich noch mit Marieli
bei Hänni vorbeigehen, um das Grabkreuz im Holzmodell
mir anzusehen. Auf die Sitzung bin ich gespannt. Ich gehe
mit etwas gedrückten Gefühlen dahin, es ist möglich, dass
es da allerdings etliche Ungemütlichkeiten absetzt. Was
mich dazu bedrückt, ist, dass ich sehe, wie BRichter Jäger
wirklich einen fast feindseligen Standpunkt gegenüber dem
ZGB einnimmt, verursacht durch seine Neurasthenie u. das

Schicksal, das sein Entwurf beim Departement (ohne irgend meine Mitwirkung), u. dazu die Ungewissheit über die Nachfolgerschaft Brenners. Was da geschieht, wird doch für mich von grossem Einfluss sein. Mit einem Müri z. B. könnte ich kaum

[2]

fruchtbar zusammenarbeiten. Aber ich will mir keine Gedanken machen, sondern froh darüber sein, dass das Verhältnis bis zum Schluss der Hauptarbeit so glücklich verbleiben konnte. Ich fahre nach der Sitzung fort, indem sie bereits um 7 Uhr wegen eines Vortrags, den Rossel heute Abend den Romands über das ZG. hält, schon geschlossen werden musste u. ich nach einigen anschliessenden Besprechungen mit Bühlmann vor 8 Uhr zu Hause sein konnte. Eigentlich hätte ich Gabuzzi Gegenrecht halten u. mit ihm den Abend verbringen sollen. Aber ich brachte es nicht über mich, ich war etwas missgestimmt über das Aufheben Krentels, der allerlei Mögliches u. Unmögliches gegen die Texte vorbrachte, die Beratungen können morgen schwerlich geschlossen werden, wohl aber übermorgen.

Von Fr. Bovet erhielt ich eine Karte, worin sie mir mitteilt, dass Paul mit ihr gestern nicht hier, sondern in Olten zusammengetroffen sei, er werde aber nächstens zu mir kommen u. ich soll ihr dann Bericht geben, was mir natürlich nicht einfällt. Auch einen andern sonderbaren Brief erhielt ich von [?] der mich um Auskunft über [Mache?] u. Mosinger ersucht. Ich will ihm schreiben, was ich etwa vom Marti erfahren kann. Es ist sonderbar mit [?], er schreibt so eigentümlich vertraut, während doch unser Verhältnis gar nicht auf diesem Fuss gestanden hat, als ich Basel verliess. Interessant war mir auch eine gestrige Mitteilung Bundis: er sei jetzt bei Redaktor Weltis wie zu Hause, die Familie sei ihm intimst befreundet. Was war denn das für eine Geschichte, die Weltis in Winterthur mit einem Schauspieler hatten? Ich erinnere mich nicht mehr daran. Über Brenner hat die N.Z.Z. einen ganz persönlich gehaltenen

Artikel von Bossegger gebracht. Ich hätte den meinigen auch in diesem Tone halten können, u. halten müssen, wenn ich, nach Bundis Wunsch, mit meinem Namen gezeichnet hätte. Dass ich die Neutralität vorzog, war in der Aufgabe, wie ich sie bei der Anfrage des «Bund» verstanden, begründet. Dass ich aber diesen Ton vorzog, das hat seinen tieferen Grund offenbar in meiner Stimmung gegen Brenner. Ich liebte ihn doch eigentlich nicht, weil ich zu sehr davon mich überzeugen musste, dass er es nicht eigentlich wohl mit mir meine. Ich war ihm recht, solange ich ihm diente. Wäre dieses einmal weggefallen, so würde er mich unbedenklich geopfert haben. Ich konnte dies ja mehrfach beobachten: Bei der Frage der Priorität des Zivilrechts vor dem Strafrecht, bei der Wahl der nationalrätlichen Kommission, bei der Beschickung der internationalen Wechselrechts Konferenz, u. noch zuletzt bei der Beauftragung mit der Fortsetzung der Codificationsarbeit in Gestalt der Revision des Restes des OR. Wie anders würde in allen diesen Gelegenheiten der Chef des Departements gehandelt haben, wenn er meine Leistungskraft so eingeschätzt hätte, wie ich glaubte, es beanspruchen zu können. Nun ja, es kann niemand zu Sympathien gezwungen werden, u. dieser Mangel an innerer Sympathie war eben gegenseitig. Ohne meine Mithilfe würde er ja niemals die Bedeutung erlangt haben, die er im Bundesrat tatsächlich am Ende besass, wozu freilich auch kam, dass zur Zeit im Bundesrat kein Mitglied sass, das ihm durch eine Vereinigung von Geschäftstüchtigkeit mit weitem Blick sonst so leicht hätte überlegen sein können. Nach einem starken Barometerfall haben wir heute Nachmittag Schneetreiben u. Sturm gehabt. Danach ging ich vor der Sitzung mit Marieli zu Hänni. Das Modell des

[4]

Grabkreuzes war fertig u. es befriedigte uns aufs beste. Es wird recht u. erfüllt mein Herz mit wehmütiger Freude!
Und nun gute, gute Nacht! Ich will schlafen, um meine Stimmung stark zu erhalten. In dieser Zeit, wo so viele Widerwärtigkeiten herantreten, gilt es in den Nerven widerstandsfähig zu sein. Sursum corda!

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 61

[1]

B. den 14. März 1911.

Meine liebe Lina!

Ich komme heute erst gegen Mitternacht dazu, Dir diese paar Zeilen zu schreiben. Der Tag war aufregend. Von acht Uhr an war ich im Rathaus, zuerst mit Bühlmann in Verhandlung über das Berner Einf. gesetz, dann in der Redaktionskommission, wobei Krentel fortfuhr, das enfant terrible zu spielen. Um zehn waren wir mit der deutschen Redaktion fertig u. gleich musste Bühlmann in die Bernische Kommission eilen, indess wir mit dem französischen Text begannen. Nach einer Pause von 1 Uhr bis 3 ½ setzten wir diese Beratung fort. Bühlmann erschien auch wieder, sehr aufgeregt, u. sein Zustand teilte sich den andern mit, sodass es eine Hast war, bis endlich um 6 ½ Uhr die Beratung des Entw. u. zugleich der Errata zum ZGB für deutsch (2) u. französisch abgeschlossen war, in grosser Unruhe u. Unlust. Man trennte sich fast ohne Gruss. Ich ging noch mit Gabuzzi u. Schatzmann – auch Bühlmann gesellte sich später dazu – ins Delacasa, wo ich neben BR Müller zu sitzen kam, der sehr recht mit mir war. Ich musste

dann mit Gabuzzi etwas verabreden, da er sich beklagt hatte, am Abend vorher so allein gewesen zu

[2]

sein u. da er doch in Bellinzona uns Abend für Abend gewidmet hatte. So sagte ich ihm, ich werde ihn auf acht Uhr im Schweizerhof abholen, machte mit ihm einen Spaziergang bis zum Bärengraben, zum Kollerweg hinauf u. nach dem Casino, wohin sich Gabuzzi auf 10 Uhr mit Schatzmann verabredet hatte, der mit seiner Frau das Ab. Konzert besuchte. So sass ich dann mit Gabuzzi wiedereinmal in einem Café, trank Bier, rauchte u. disputierte, bis die Schatzmanns kamen. Zugleich erschienen dann auch, an nahen Tischchen sich niederlassend, Wagenk u. Frau u. Schwiegermutter etc. Thellung u. Frau, u. – Dr. Kellerhals mit seiner Frau. Ich kam mir sehr deplaciert vor. Aber ich musste bis 11 Uhr aushalten, grüsste beim Hinausgehen noch Fritz v. Wyss, u. war froh endlich um 11 ¼ Uhr zu Hause zu sein. Ich hatte mir verboten, dass Anna oder Marieli mich erwarten.

Das ist der Schluss der letzten, wirklich letzten Commissions-sitzung. Ich mag nicht daran denken, wie anders es sein könnte.

Von Gabuzzi vernahm ich wieder allerlei über die Verhältnisse im Tessin. Nicht nur die wirtschaftlichen Bedingungen sind schlimmer als in Italien. Auch der Militärdienst ist in der Schweiz für die guten Familien drückender, die Steuerlast für den Mittelstand schwerer.

[3]

Tessin, meinte er, wäre glücklicher gewesen, wenn es zur cisalpinischen Republik gekommen. Die Klericalen haben damals den Anschluss an die Schweiz bestimmt. Dennoch würde sich bei einer Abstimmung auch jetzt noch die grosse Mehrheit des Volkes nicht für Italien, sondern nur die Gebildeten etwa in grösserer Zahl dafür, das breite Volk, die Bauern, na-

mentlich in den Thälern von Bellinzona für die Schweiz erklären. Das war offen gesprochen, u. ich dankte ihm für das Bekenntnis. Ich erinnerte ihn an den Ausspruch Perrochis im Gr. Rat, er meinte, es sei eine Folge der Missstimmung gewesen über die Belästigung der Vieheinfuhr aus Italien, er wohne eben bei Balerna an der Grenze.

Ich stelle diese Geschichte mit meinem Kommissionsabschluss zusammen, u. mir fällt wieder der «Hannibal» der Männercomedia ein, der mir so sehr als Symptom erschienen u. Omen gebildet hat!

Doch ich will für heute schliessen, um noch vor Mitternacht zur Ruhe zu kommen! Gute, gute Nacht
von Deinem getreuen

Eugen

1911: März Nr. 62

[1]

B. d. 15. März 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute viel zu corrigieren u. daneben Briefe zu schreiben, mit Guhl zu verhandeln, war auch auf dem Departement, um mit Kaiser einige wichtige Verordnungssachen zu besprechen. Dazwischen hat mich Hebbel besucht. Einem Besuch von Frau Steiger entging ich, weil ich aber am Ausgang (zu Kaiser) war.

So ist dieser Tag ein unruhiger Ferientag gewesen, der erste ohne Kommissionssitzung u. doch noch voll Kommissionsgeschäfte. Hoffentlich habe ich es morgen etwas beschaulicher.

Der Tod Brenners u. sein Andenken bilden noch immer den Hauptgegenstand der öffentlichen Besprechung. Die Schwester des Journalisten Hohl war heute im Auftrag von Gisi, dem Redaktor der Nationalzeitung, bei mir, um mich um das Manuskript meiner

Rede zu bitten, die ich bei der Trauerfeier halten soll. Ich musste ihr sagen, dass ich bis jetzt keinen Auftrag habe. Geplant sei, teilte sie mir mit, eine Rede von Ruchel, eine solche von einem Basler – wahrscheinlich Paul Scherer –, u. eine seitens eines Freundes, als welcher neben mir Kronauer in Frage komme. Ich denke, dass man sich an massgebender Stelle für diesen

[2]

entschieden hat, u. das ist auch ganz recht. Denn persönlich gehörten Brenner u. Kronauer viel näher zusammen, als Brenner u. ich. Ja ich hoffe, die Aufgabe gehe an mir vorüber, wenn ich auch die Rede nicht von mir weisen würde, wenn man sie mir auftrüge. Kaiser sagte mir, Weltis Ausführungen in der N. Z. Z. hätten ihm besonders gefallen, besser als die im Bund. Hebbel meinte, die beste Ehrung oder Würdigung sei Brenner im St. Galler Tagblatt zu teil geworden, indem Brenner für nicht als so bedeutend hingestellt worden, wie im Bund u. in der NZZ. Er sei ja auch gar nicht bedeutend gewesen. Ja, ich weiss wohl, wie das jetzt heisst. Es ist auch gar nichts darüber zu sagen. Er war der Bundesrat u. ich nur ein Professor. Er hätte alle meine Mühe zunichte machen können, wenn er mich wirklich gesprengt u. nicht nur zu sprengen versucht hätte. Und das ist aller Anerkennung wert, das muss ich von ganz neutralem Gesichtspunkt aus zugeben. Und will es auch nie ausser Acht lassen. Von Rümelin kam heute ein Brief, worin er, mit schmerzlichen Worten, darüber klagt, dass ich nichts mehr von ihm wissen wolle. Ich habe ihm geschrieben, nach Locarno, wo er von heute an mit Frau u. Tochter im «Robir» weilt, indem ich alles Gewesene über-

[3]

ging u. nur von meiner übermässigen Arbeit u. meiner Gemütsstimmung sprach. Es wird sich nun zeigen, was er antwortet. Sein Brief erinnerte etwas an den Spruch: Qui s'excuse s'accuse. Aber vorherrschend ist für mich doch, dass eine grosse Anhänglichkeit aus seinen Worten spricht. Eigentümlich war es für mich, zu fühlen, dass ich doch nicht tiefer von seiner Klage berührt wurde. So liegt eben offenbar eine innere Entfremdung vor, u. eine Freundschaft, wie ich sie für ihn empfunden, wird nicht sobald, vielleicht gar nicht mehr gedeihen. Ich habe kein Bedürfnis mehr dafür. Es ist mir alles einerlei geworden, seit ich Dich verloren habe. Sein Besuch würde mich jetzt nur an alles das Glück erinnern, das früher gewesen. Ich mag gar nicht daran denken, Besuch zu empfangen. In derselben Stimmung habe ich auch Paul, der sich auf Freitag bis Sonntag eventuell ankündigte, geschrieben, er solle den Besuch auf acht Tage oder später verschieben. Hier hatte ich allerdings den guten Grund, dass ich am Samstag durch Brenners Beerdigung ganz in Anspruch genommen sein würde, u. auf Sonntag Egger erwarte. (vielleicht). Walter B. wollte heute Abend mit Marieli spielen. Ich habe aber abgesagt, teils weil ich das nicht so gern habe, weil Frau B. für Marieli kein Umgang ist, teils weil Marieli seit einigen Tagen über nervöse Schmerzen im rechten Arm u. Handgelenk klagt. Sie hat einmal zu viel

[4]

gespielt u. ist überhaupt nicht stark in den Nerven. Von dem gestrigen Besuch bei Frau Dr. Welti war sie sehr befriedigt. Die scheint schon ganze Pläne mit ihr vorzuhaben. Wogegen man auch wieder wird wehren müssen. Das Leben ist jetzt halt alt geworden u. Sorgen überwiegen die freudige Stimmung in die Zukunft, auch wenn man sich aus der Einsamkeit aufrafft, in die man durch ein rauhes Schicksal versetzt worden ist.

Gute, gute Nacht! Es war heute viel Schneetreiben,
wenn auch kaum gefroren. Um so besser wird man
die Nacht schlafen. Ich habe von gestern etwas nachzu-
holen, denn ich ging erst um 12 zu Bett, las noch die
Zeitungen u. bin doch vor sieben aufgestanden.

Gute, gute Nacht von

Deinem getreuen

Eugen

1911: März Nr. 63

[1]

B. den 16. März 1911.

Liebste Lina!

Ich habe den Tag, ich weiss nicht, aus welchem Grunde,
mit grübelnden Gedanken über dasjenige, was ich für die
Zukunft zu tun haben werde, begonnen. Eine Besprechung
mit Flury vom Drucksachenbüro wegen des Korrektur des
OR. hat die Gedanken nur kurze Zeit unterbrochen. Auch
eine Besprechung mit Bühlmann, der wegen des Bernischen
Einführungsgesetzes zu mir kam, lenkte mich nicht ab. Erst die
Antwort, die ich für Soleilles wegen des Erbschaftsinventars
aufsetzte, lenkte mich ab, u. am Nachmittag war ich, mit
andern Dingen beschäftigt, bei Walter Burckhardt, gab dem
Fürsprecher Wyss eine Consultation, las etwas über Schopen-
hauers Rechtsphilosophie u. so ist es Abend geworden u. ich
kann wieder mit Dir plaudern.

Es ist möglich, dass das Verhalten Marielis mir wieder
allerlei Gedanken wachgerufen hat. Sie fühlt ihre rechte
Hand vom Klavierspielen ermüdet, – sie soll, während ich
in Bellinzona war, zwei Tage lang, wie sie sagte, stunden-
lang gespielt haben. Dazu zeigt sich wieder ihre stockende
Verdauung. Sie ist reizbar, hat Kopfweh, zwingt sich zum
Freundlich sein. Wenn ich sage, es sollte etwas schnell in
die Druckerei getragen werden, so erhalte ich die Antwort,

so kann ich ja gehen u. s. w. Also komme ich wieder auf den Standpunkt, dass sie jedenfalls mit Vorteil für einige Zeit in die Fremde geschickt wird. Dazu die Gedanken an die damit für den Herbst u. Winter gesteigerte

[2]

Einsamkeit, die Abneigung Gäste zu empfangen, die ich verspüre, indem ich mir sage, es ist ja doch nicht mehr dasselbe wie früher. Die Einsicht, dass das grosse Haus doch unter solchen Umständen für mich gar keinen rechten Sinn hat. Soll ich da nicht verkaufen u. wegziehen? Soll ich nach Heidelberg, nach Bonn gehen, vielleicht um dort einige Lieblingskollegien zu lesen? Und doch, wie würde ich das Preisgeben aller der Erinnerungen, die mich hier umgeben, vertragen? Wäre der Schritt nicht eine Art beruflichen Selbstmordes? Und wenn ich denn hier bleiben soll, wäre es dann nicht besser, auch im Nationalrat auszuharren? Das alles bewegte mich diesen Vormittag in einer Weise, dass mir fast bange wurde. Ich las auch die Einladungszirkulare für die Sitzung des Instituts in Madrid nach, ich müsste am 15. April dort sein. Soll ich gehen? Ich bin heute zu dem Schlusse gekommen, dass ich doch wohl besser nicht dahin reise. Allein soll ich denn gar keine Ferien machen? Und wie wird dann der Sommer ausfallen? Oh könnte ich Dich fragen, was das beste sei, könnte ich mit Dir alles besprechen u. mit Dir auch die Reisen unternehmen! Aber gerade weil ich auf mich selbst angewiesen bin, komme ich zu keinem Entschluss. Es ist mir unmöglich, weil ich für mich allein kein Interesse, nicht genügend Interesse daran nehme. Marieli mich begleiten zu lassen hat nach den Erfahrungen, die ich mit ihr im letzten Frühjahr u. Sommer gemacht habe, gar keinen rechten Sinn. Als ich von Bellinzona zurückkam, um nur das Beispiel anzufügen,

[3]

fragte ich sie, wie es der kleinen Staucher gehe, die sie in Meiringen zu besuchen gedachte, u. die bei ihren Eltern im

Breitenrain krank liegt, u. die sie vor meiner Abreise auf meine Ermahnung hin einmal besucht hatte, die Antwort war, sie wisse es nicht. Der Gedanke, sie noch einmal zu besuchen, fiel ihr gar nicht ein, u. auch meine Frage gab dazu keine Veranlassung, ich hätte sie wieder hinschicken müssen, u. das tat ich dann doch nicht. Es ist ein finsterer Geist in ihr, wenig Herz, aber daneben allerdings eine gewisse Entschiedenheit für das was ihr als gerecht vorkommt. Heute musste ich wieder reklamieren, dass Anna neuerdings alle Kommissionen zu machen hat. Sie will ja allerdings, aber es hat keine Art, dass das junge Ding zu Hause brütet u. an nichts Freude hat, während die alte Tante in der Stadt u. in den Läden herumspringen muss. Nun ja, Marieli ist noch jung. Wenn nur mit ihrem Älter werden die Sache nicht noch ärger wird, sodass wir schliesslich gar nicht mehr miteinander auskommen. Hoffen wir Besseres von der geplanten Zeit der Freude.

Ich habe Dir hier wieder einmal das Herz geleert, um mich zu erleichtern. Sagen kann ich es ja niemandem, was mich da drückt. Schon die Hoffnung auf Besserung verhindert mich daran. Aber die Liebe ist eben doch nicht da, u. ich war so liebesgewohnt!

Ich will nun sehen, was ich die Ferien weiter treibe. Es sind immer so viele Inanspruchnahmen, dass man schwer zu einer zusammenhängenden Arbeit kommt. Und doch es muss vorwärts gehen, es muss! Die Tage, die ich noch kann,

[4]

sollen mir nicht in lauter Unbedeutendheiten zerrinnen. Es wird aus dem Unbehagen, in dem ich mich befinde, schliesslich auch etwas Besseres erstehen. Gestern vernahm ich von Guhl, dass der französische Botschafter wegen des Entscheides des Bundesrates i. S. der Versicherungsges.

[Soguonaise?] eine Note abgegeben. Es ist eine Lotteriegesellschaft schlimmster Art, die das Volk elend ausbeutet. Da haben wir schon ein Früchtlein der Freundschaft mit Frankreich. Und eine italienische Zeitung protestierte gegen die geplante

Befestigung Bellinzonas u. sagt, wir hätten von Österreich das Veltlin versprochen erhalten u. wollen Deutschland den Einfall in Frankreich mit Umgehung von Belfort gestatten! Man sieht es deutlich, wie die Welschen allem aufbieten, uns gegen Deutschland zu versetzen. Woher haben wohl die Gotthard-Vertrags-Gegner das Geld für ihre deutschfeindliche Agitation? Man wird darüber später vielleicht einmal Aufschluss erhalten.

Doch genug der Bitterkeiten! Lebe wohl, liebste Seele,
bleibe bei mir, hilf mir, ich verbleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 64

[1]

B. d. 17. März 1911.

Liebstes Herz!

Ich habe heute einen ruhigeren Tag gehabt u. mich sammeln können. Sobald nur die Hetze nachlässt, so glätten sich meine Gedanken. Dabei tauchen freilich um so mächtiger auch wieder Erinnerungen auf u. Überlegungen über das was geschehen, Fragen über das was hätte getan werden sollen, Vorwürfe u. Selbstanklagen. Aber diese hielten sich heute in respektabler Schranke, so dass ich den in innerer Ruhe verbracht habe.

Ich suchte zuerst etwas Literatur für Leo Merz aus meiner Bibliothek zusammen, über die «Auflage», die er für das gemeinsame Gutachten betr. des Testament Loris zu verwenden gedenkt. Ich brachte sie ihm u. verhandelte über die Sache mit ihm. Dann ging ich auf gegen halbzwölf zu Brenners. Ich klingelte an u. als niemand kam, dachte ich, sie werden wohl Niemand empfangen wollen. Ich besann mich aber doch eines Bessern u. klingelte nochmals, etwas stärker, u. jetzt kam die Magd u. führte mich gleich in den Salon ohne

jedes Zaudern, so dass ich sah, dass doch Besuche entgegengenommen wurden. Bald erschien dann auch Frau Bundesrat mit Lina, Frau Schürch, u. zwar sehr bewegt u. hingebend. Ich spürte, dass ich willkommen war. Frau Brenner war bleich, weinend, aber aufrecht, Lina resigniert, dumpf traurig. Sie sprach davon, dass sie auch an mich gedacht hätten als Redner am Grab, allein ich erklärte, dass Paul Scherer gewiss das

[2]

bessere Anrecht darauf gehabt habe, da er doch Jahrelang in Basel dem Verstorbenen am nächsten gestanden. Als ich dann im Verlauf des Gesprächs mich zu irgend einer Hülfe anbot, die ich leisten könnte, ergriff sie dankend, Thränen überströmte meine Hand. Kurz ich sah, dass ich mit dem Besuche wohl getan, so sehr ich auch gezauert hatte, ob ich ihn wagen dürfe. Beim Fortgehen erschien im Corridor auch noch Ernst, dem ich einige Trostesworte zusprach, wofür er mir warm die Hand drückte. Dass ich den Besuch machte, dafür bin ich Marieli verpflichtet, denn sie sagte mehrmals zu mir, ob es nicht besser wäre, wenn ich hingehe. Sie war auch sonst die Tage recht verständig u. erklärte heute, wie gerne sie die Hausgeschäfte besorge u. wie wohl ihr dabei sei. Ich wünsche wirklich, dass sie sich einmal glücklich verheiraten könne, sie kann eine gute Hausmutter werden. Zu ihrer Gesundheit schaue ich so viel ich kann. Mit dem Köpfchen geht es andauernd gut, wie es sich ja schon vor Deinem Hinschied mählich gebessert hatte. Bei Brenners vernahm ich, dass der Tod doch nicht so plötzlich kam. Von der Angina hatte sich Brenner ordentlich erholt, als Störungen im Kopf, Kopfschmerzen, Schwindel, u. Schmerzen in den Gliedern sich einstellten. Die Amerikanischen Mittel, von denen er bei meinem Besuche sich so viel versprochen hatte, waren schon früher nicht mehr eingetroffen u. scheinen auch sonst nicht mehr so viel Hoffnung erweckt zu haben. Die zwei letzten Tage steigerten sich die Kopfschmerzen. Am Nachmittag stand zwar der Kranke wieder auf u. empfing noch auf der

[3]

Chaise longue liegend den Besuch seines Freundes Jan Obersteg mit Frau, die in Mentone zum Aufenthalt eingetroffen waren.

Dann scheinen kleinere Schlaganfälle gefolgt zu sein, u. um 11 Uhr Abends kam der Hauptanfall, der dem Leben ein Ende machte. Frau Brenner sagte, sie hätte gerne von ihrem Mann noch vernommen, was er ihr so oder anders anrate, aber sie habe, trotz aller Besorgnis, nicht gemocht, mit ihm darüber zu sprechen. Nachher habe sie von der Krankenschwester vernommen, dass Brenner gesagt, er würde gerne mit seiner Frau noch vor seinem Tode sprechen oder etwas aufschreiben, aber er wage es nicht, sie in ihrer Hoffnung zu stören. So sind sie beieinander vorbeigegangen. Sie will nun vorläufig wenigstens hier bleiben. Nach Basel zieht es sie nicht. Ob sie später nach Zürich übersiedele, das werde die Zukunft zeigen. Die Urne mit der Asche wird im Friedhof beigesetzt, wo die Stadt ein Grab offeriert hat.

Ich las am Nachmittag eine Abhandlung über Schoppenhauers Rechtsphilosophie, die ich gestern schon begonnen, fertig. Nicht mit hohem Genuss, aber zur Belehrung. Diese Denkungsart ist unglaublich unwissenschaftlich, eine Blüte von formaler Construction, über deren Ergebnisse die Kammer des Rechts alle Augenblicke stolpert.

Ich habe mich heute wieder im Gedanken gefestigt, doch in hier bleiben zu wollen. Das Erlebnis mit Rümelin mag auch dazu wirken. Ich werde wohl aus den gleichen Ueberlegungen, die mich hiezu führen, keine Ferien machen dieses Frühjahr, sondern höchstens ein paar Tage weggehen. Ich beginne mich auf die

[4]

Aufgaben, die jetzt vor mir liegen, zu besinnen u. hoffe daran mich wieder aufzurichten.

Die Tage steht oft Dein Antlitz vor mir, wie Du während Deines Krankenlagers in meiner Gegenwart zweimal ganz veränderte, verzweifelte Gesichtszüge angenommen u. auf meine Frage, ob Du so starke Schmerzen habest, mit rothen, thränenvollen Augen Ja nicktest. Ich frage mich, ob es nur

die Schmerzen waren, die Dir momentan die Fassung, die Du so wunderbar sonst beibehalten, raubten, oder Erinnerungen? Wie gerne würde ich eine Antwort jetzt haben, um Dich noch tiefer zu verstehen, als es damals war u. jetzt mir möglich ist! Aber es gibt keine Fragen mehr. Es ist alles stumm geworden, oder ich erlebe es aus Deinem Geist, der mich niemals verlassen darf u. wird!

Gute, gute Nacht! Ich bleibe bei Dir als

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 65

[1]

B. d. 18. März 1911.

Liebstes Herz!

Heute also haben wir Brenner bestattet. Der Aufzug mit Kavallerie u. Infanterie war Brenners Wesen nicht gerade entsprechend. Die Teilnahme von den eidgen. Räten, mit etwa 40 National- u. Ständeräten, schien mir auch nicht der Bedeutung entsprechend. Ein Sprecher der Bundesversammlung trat nicht auf, eine Lücke, die empfunden wurde, da über Brenners Bedeutung in der Bundesversammlung gar nicht gesprochen wurde. Es soll sich dieser Ausfall daraus erklären, dass es sonst üblich gewesen sei, einen der beiden Ratspräsidenten sprechen zu hören, u. da nun beide zur Zeit ultramontan, habe der Bundesrat es vorgezogen, niemandem das Wort zu geben, weder an

[Rautschen?] noch an Winiger. Pfarrer Rysers Rede war stellenweise sehr schön. Ruchet als Bundespräsident hielt eine den Umständen entsprechende Ansprache, die aber keine einzige wirklich packende Stelle aufwies. Scherer sprach laut u. fand gute Wendungen zur Charakterisierung Brenners, aber der Ton war nicht warm, weil zu militärisch. Ich war nachher noch eine Weile mit Scherer zusammen. Er war be-

wegt, u. daneben etwas gekränkt, weil man ihn gar nicht zum Schlussakt, der Kremation, u. zum Bankett eingeladen. Ich war im selben Falle. Aber ich geriet dann doch mit Scherer zum Leichenmal, das der Bundesrat im Bahnhof den Gästen offerierte, freilich nur, um in der Mitte weg zu gehen, da ich auf halb vier die Schwester des gemütskrank gewordenen

[2]

Fürsprechers Hüterlin aus Solothurn erwartete. Diese bat mich flehentlich, doch ja es zu ermöglichen, dass ihr Bruder den Dokortitel erwerbe, sonst sei er nach der Aussage des Direktors der Rosegg, Kräjelin, unrettbar der Geisteskrankheit verfallen (abruhie)

Ich traf viele Bekannte, Hoffmann u. a. Man sprach von den möglichen Neuwahlen u. unter anderem von der Möglichkeit dass Casimir de Croix gewählt würde, der alsdann das Eisenbahndepartement übernehmen würde, während Forrer zur Justiz überginge. In diesem Falle könnte ich mich glücklich schätzen, mich ganz zurückzuziehen u. nicht bereits durch Abmachungen, wie ich sie mit Brenner in Mentone besprochen, gebunden zu sein!

Ich kam im Zug nach dem Friedhof mit Zürcher zusammen u. da begegnete mir etwas ausserordentlich Unangenehmes, das peinliche Folgen für mich haben kann. Zürcher fragte mich plötzlich, ich werde nun schwerlich je wieder nach Zürich übersiedeln u. darauf entgegnete ich: Ich hätte doch schon dann u. wann überlegt, ob ich nicht die Professur in hier aufgeben u. mit einem kleinen Amt nach Thalwil oder Küsnach übersiedeln könnte. Kaum hatte ich das gesagt, so wendete sich Erziehungsdirektor Lohner der in der Reihe vor uns schräg vor Zürcher ging, um u. bemerkte: Was muss ich da hören! Es ist also wieder einmal meine Schwäche direkt bestraft worden u. ich weiss nicht, wie dies auf meine Stellung einwirken wird. Schwächend oder stärkend, das erstere ist wahrscheinlicher. Ich war für das Peinliche in dieser Situation umso empfänglicher, als das Verhältnis zu Rümelin mit seinem Brief mir nachträglich schwer auf dem Herzen lastet.

Es ist wieder, wie Du es aus zahlreichen Erlebnissen mit mir erfahren hast: Etwas Unrechtes, Schädliches, Peinliches lässt mich erst ganz ruhig, u. erst ein paar Tage später taucht es in seiner ganzen Bedeutung vor mir auf u. lastet in seiner Schwere auf mir. Wer das sich als Feind gegenüber mir zu Nutze machen will, kann mir schweren Schaden antun. Ich will nun Rümelin jedenfalls nochmals schreiben, da er mir auf meine letzten Zeilen nicht sofort versöhnend geantwortet hat. Gehts dann nicht, so seis, u. ich lasse die Beziehungen zu ihm ganz fallen. Aber das würde mir auf die Dauer mehr Weh verursachen, als ich es jetzt denken kann. Marieli u. Anna waren heute in der Kirche, Siegart u. Fr. May Burckhardt gingen mit. Marieli hatte dann Abends wieder Besuch v. Fr. Reineck u. war nachher wieder einmal recht unfreundlich in seinem Benehmen. Es ist halt immer u. immer wieder dasselbe: Es meint es recht, aber es ist nicht lieb. Und ich bin so an Liebe gewöhnt!

Morgen kommt Egger zu mir. Ich freue mich darauf u. will sehen, dass ich wieder in ein gutes Verhältnis zu ihm komme, trotz Häusler u. Meili. Aber es ist schwer da etwas Sicheres vorauszusagen. Zugleich hat sich Dr. Frick auf morgen elf Uhr angekündigt.

Und nun gut Nacht für heute! Brenners Wesen ging mir heute nach: es war mir deutlich vor Augen, was er mir war u. nicht war. In Dürrenmatts Blättchen las ich, die Partei habe sich an ihm schwer versündigt. Er sei bei seiner Begabung nur mit Anspannung aller Kräfte imstande gewesen, seinem Amte zu genügen. Das habe er dann auch geleistet, aber sich dabei aufgerieben. Hätte man die begabteren Gegenkandidaten

[4]

gewählt, Speicher oder Curti, so hätte jeder der beiden die Aufgabe mit weniger Anstrengung bewältigt, u. Brenner lebte noch. Ich kann von Glück sagen, für mein Werk, dass es so gekommen ist!

Nun aber, gute, gute Nacht! Ich bin auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 66

[1]

B. den 19. März 1911.

Liebstes Herz!

Es war heute bis gegen Abend ein heitrer, sonniger Frühlingstag. Ich wartete im Garten auf Egger, hin u. her spazierend, wo ich auch Gelegenheit hatte, mit Pierre Beguin zu plaudern, der auf einem prächtigen arabischen Schimmel (Agai) daher geritten kam. Egger traf erst auf halb elf ein. Bald nachher erschien auch Fick, nachher noch Walter B. Er war belebt. Wir sprachen namentlich von einem Plane Ficks, die juristischen Zeitschriften unter sich zu «kartellieren», ein Projekt, das sich gut anhörte, an dessen Ausführbarkeit ich aber starke Zweifel habe. Egger blieb bis Abends nach fünf Uhr. Dann liess er sich nicht mehr halten. Der Grund, mit der schliesslich herausrückte, war, dass er die letzte Nacht fast gar nicht geschlafen u. morgen früh eine Sitzung des Kassationsgerichts habe. So wollte er nicht erst auf Mitternacht zu Bett kommen, was ich begreife. Er war recht, ich habe auch keine Spur von Unzuverlässigkeit beobachtet. Seine Nerven sind freilich immer noch nicht in Ordnung. Auch von Hitzig u. Zürcher sagte er Symptome, die auf Nervosität schliessen liessen. Die Krankheit des Zeitalters. Neben manchem, was wir wissenschaftlich verhandelten, war für mich besonders interessant das Bild,

das er von Meili entwarf. Er meint, es fehle ihm an Besonnenheit, er wisse die Wirkung seiner Handlungen nicht abzuschätzen. Seine Eitelkeit verleite ihn dann zu

[2]

einem Benehmen, das er rein nur auf seinen persönlichen Eindruck beziehe, ohne an die Wirkungen zu denken, auch wenn sie ganz nicht seiner Absicht entsprachen. Er erzählte mir auch Beispiele davon, u. wie Meili etwa ganz erstaunt gewesen sei, wenn man ihn auf den Effekt seiner eiteln Bemühungen aufmerksam gemacht habe. Ich verhehlte Egger nicht, dass Meilis Auftreten in den St. Galler Vorträgen für mich ausserordentlich bemühend gewesen sei. Ich hätte ein ganz anderes Urteil über ihn seitdem als vorher.

Ich dachte schon, Egger könnte mit Marieli näher bekannt werden. Aber es ist nichts damit. Egger hat die Jahre hinter sich, wo solche Bande sich leichthin binden. Er ist auch nicht mehr gesund. Er machte Andeutungen von Erlebnissen, die ihm zu schaffen geben, wer weiss, was es ist. Ich mache mir auch darüber gar keine Gedanken mehr. Es muss sich, wie das so oft hervorgehoben, alles von selbst machen. Oder, Ehen werden im Himmel geschlossen.

Von Gmür erzählte er mir, dass er das Familienrecht nur im ersten Abschnitt selbst commentieren werde. Für das Eltern- u. Kindesrecht habe er Silbernagel engagiert, u. für das Vormundschaftsrecht suche er noch einen Bearbeiter. Also auch da nur der Name u. nicht die Arbeit, ganz der Grossindustrielle, der Unternehmer, aber keine Wissenschaftlichen Interessen.

Nebenbei kamen wir auch darauf zu sprechen. ob Leipzig

[3]

oder Berlin den Studenten anzuraten seien. In Berlin haben als Dozenten an der jur. Fakultät eigentlich nur Wolff u. Riester guten Ruf. Beides Juden, habe Brunner einmal zu Egger gesagt, mit denen er nicht konkurrieren wolle. Brunner sei übrigens auf dem Katheder von un-

glaublichem Phlegma. Und am Ende ist auch er Jude. Heute beim Abendessen, als ich bemerkte, ich wolle demnächst im grossen Ofen mit Siegwart alte Papiere, Collegienhefte, Druckereimanuskripte verbrennen, um Platz zu gewinnen, überraschte mich Anna mit der Frage, ob ich die Dramen, die ich in Trogen u. als Student geschrieben noch habe, u. als ich das bejahte, meinte sie, ob ich nicht einen Versuch machen wolle, sie auf die Bühne zu bringen. Ich lachte darob. Aber etwas recht hat sie, wenn sie damit Protest einlegen wollte, diese alten Sachen zu verbrennen. Sie gehören zu meiner Dokumentierung. Der Besuch Eggers lässt mir einen überwiegend günstigen Eindruck, wenngleich Anna den Besuch nachträglich als den eines Strebers bezeichnete. Das ist nicht richtig, denn ich habe Egger dazu aufgefordert. Und er wird gewiss wiederkommen. Am Ende muss ich doch mit den Jungen etwas im Verkehr bleiben, sonst werde ich ein einsiedler Greis. Denn Frauen u. Kinder werden, wenn ich den Einsiedler spiele, nicht betend zu mir wallfahrten, sondern mich allein lassen. Und was ein [Remito?], den man allein lässt, ganz allein, für eine Rolle spielt, das ist Dir doch noch aus

[4]

San Costanzo in Erinnerung, bei dem herrlichen Ausflug nach Termini. E andate via, sagte der uns begleitende Knabe, sono venute troppo [preco?] gente.

Gute Nacht, mein Lieb, ich will noch etwas lesen u. dann zeitig zu Bett.

Ewig Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 20 / 1. März 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

Der heutige Tag war der erste, wo keine Entwurfs- oder Gesetzesarbeit in meiner Ferienruhe störte. Ich verwandte ihn dazu, das Schema für die Rechtsphilosophie umzuarbeiten, indem versuche, die Geschichte des Bundesrechts, die ich in meinem ersten Semester in Basel, u. dann wegen der Concurrenz mit Prof. Vischer (die mir nicht bekannt war, als ich das Colleg gelesen) nicht mehr wiederholt habe. Es ist eine Ausarbeitung vom Januar bis März 1881, u. ich war erstaunt über die Fülle von Stoff, die ich da zusammengebracht u. die Frische der Darstellung. Gerne greife ich jetzt zurück auf diese meine erste, nicht Dozenten- aber Professorenarbeit u. werde, da ich mit Hilty nun nicht mehr concurrriere, und weder sein Übelwollen riskieren, noch Rücksicht nehmen muss, den Stoff in die Rechtsgeschichte einschieben. Aber das gibt noch etwas Arbeit. ich glaubte fertig zu sein, stiess dann aber, als ich das Collegienheft dem neuen Plan gemäss verändern wollte, auf neue Schwierigkeiten. Ich bin nicht fertig geworden. Rossel besuchte mich, um ein Buch zu entleihen, u. damit verlor ich die Zeit nicht nur fürs Fertigmachen, sondern auch für einen Ausgang, den ich vorhatte. Gelingt mir die Umgiessung, so will ich es wagen u. die Vorlesungen durch Robert steno-graphieren lassen. Ich habe dann nicht nur eine Redaktion, die einer späteren Publikation dienen kann, sondern bin auch gezwungen mich ordentlicher zu präparieren, was, den ganzen

[2]

Sommer fortgesetzt, der Sache nur gut tun kann.
Heute teilte mir Siegwart mit, dass er nun auch für die andere Hälfte seiner Zeit, die ich nicht in Anspruch nehme, eine wenigstens stückweise, lohnende Beschäftigung erhalten habe. Durch einen Vicar, von [Spreng?], habe er vernommen, indirekt aus

Kreisen der Burgundia, dass ein Attaché der öster. Gesandtschaft beauftragt sei, über die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Schweiz regelmässig Bericht zu erstatten u. hiefür eine Hilfskraft suche. Er habe sich ihm, dem Freiherr von Henett (wenn ich mich recht erinnere), vorgestellt u. sei mit einem vorläufigen Gehalt von monatlich 100 Fr angenommen worden. So hat er jetzt 300 Fr. im Monat, u. da er für Kost u. Logis nur 90 Fr. ausgibt, so vermag er die Sache wohl zu ertragen. Wie er mir davon Mitteil-ung gemacht, hat mir sehr gefallen. Er hat Gemüt u. Diszi-plin. Freilich ist er dabei immer katholisch. Sonst hat der heutige Tag nichts gebracht, als noch einen Besuch von Im Hof, der nun wirklich die erste Hälfte der Dissertation in Maschinenschrift mir vorgewiesen hat. Mög es nun endlich zu Ende gehen! Damit will ich für heute schliessen u. noch etwas am Schema für die Rechtsgeschichte arbeiten. Ich muss dies abstossen, wenn ich freiere Tage haben will.

Den 21. März.

Auch der heutige Tag war Ferientag. Ich benutzte den Morgen nach Erledigung der Korrespondenz zu einem Ausgang. Zuerst war ich bei Marli, um mich auf eine Anfrage [S... ends?] in Göttingen nach [Meesa u. Morringer?]

[3]

zu erkundigen. Was er mir sagte, habe ich soeben für [S... end?] aufgesetzt u. zur Post gegeben, dann war ich bei Balli dem Tessiner Professor, den ich zu meiner Überraschung am Arbeitstische traf. Ich fragte ihn, ob er sich an der geplanten Festgabe für Chironi in Turin beteiligen würde, u. wenn er mir auch noch keine Zusage gegeben hat, so schied ich mit einem freundlichen Eindruck. Sodann ging ich zu Kaiser aufs Bureau – er ist ein lieber Mensch. Neben Anderm sagte ich zu ihm, ich müsse ihm confidenziell mit-teilen, dass ich mich im Herbst nicht mehr in den Nationalrat wählen lassen werde, u. sage ihm das jetzt, damit er gege-benenfalls bezeugen könne, ich hätte diesen Entschluss vor der Neubesetzung des Departements im Bundesrat gefasst. Er war sichtlich betroffen u. meinte erst, ich dürfe das unter

keinen Umständen tun. Aber meine Gründe schienen ihm dann doch einzuleuchten. Auf dem Rückweg traf ich Helene Frey. Sie war sehr herzlich. Ihr Vater ist zur Zeit krank. Endlich lief mir noch Dr. Longhard in den Weg, der mich bis zum Sanatorium begleitete. Er wusste allerlei, was mir im ganzen aber nicht neu war. Den Nachmittag hatte ich Studentenbesuch, las etwas im Radbruchs Einführung, wobei mir das Büchlein einen etwas andern Eindruck machte, als voriges Jahr, wo ich die Rechtsphilosophie noch nicht gelesen hatte. Immerhin kam es mir auch diesmal bedeutend vor. Endlich machte ich mit Marieli einen Abendspaziergang, mit dem Tramm nach Wabern u. durchs Kirchenfeld zu Fuss zurück. Es tauchten Scharen von

[4]

Erinnerungen in mir auf u. vergegenwärtigten mir, wie lange Zeit wir zusammen in Bern gelebt haben. Marieli war sehr recht, meinte aber doch, es sei ihr im Tramm übel geworden, ein Zustand, vor dem sie sich dann im Freien rasch erholt haben muss.

Und nun gute Nacht, es war heute ein sonniger, fast zu warmer Föhntag. Die Berge leuchteten sehr weiss u. zum Greifen nahe.

Nochmals gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. den 22. März 1911.

Liebstes Herz!

Es wäre heute ein ruhiger Ferientag gewesen, ich bin nicht aus dem Hause, niemand war bei mir als Guhl in Amtssachen u. Ernst Brenner, um mich wegen der Testamentseröffnung in Basel zu befragen – er sprach sich recht ruhig aus u. sagte, dass auch seine Mutter sehr gefasst sei u. dank dem schönen Winteraufenthalt sich stark genug fühle, das Unabänderliche zu tragen, ohne in ihr Nervenleiden zu verfallen. Und habe ich mich durch die Ausführung eines schon lange gehegten Vorhabens in eine Gemütsbewegung gebracht, die schwer auf mich drückt. Wie Du weisst, habe ich die Collegienhefte etc. in allen Phasen u. die Manuskripte der veröffentlichten Sachen stets aufbewahrt, sogar die Correcturen zum Teil, mit Ausnahme derjenigen der ersten drei Bände, der «Schlangen», die wir so emsig vor vielen Jahren aus den Artikelabschriften mit verbindendem Text zusammengeklebt hatten. Diese wurden schon auf dem Chropfenhüteli aus Platzmangel verbrannt, u. anderes folgte im ersten Jahr des Rabbenthalhauses. Dies lag mir seit längerem nicht recht, u. ich nahm mir vor, auch betr. die übrigen Reliquien eine Säuberung vorzunehmen, an die ich heute nach dem Morgenkaffee mit Siegwart heranging. Ich legte zur Seite: das Manuskript der [G?], der Eigentümer Dienstbarkeit, der Brochüren über die Rechtsvereinheitlichung. Dann das Manuskript des 4. Bandes von mir geschrieben, während

[2]

ich Deine Abschrift zum Andenken aufbewahren werde. Darauf folgten die Massen von kleinen Bleistiftnotizen, die ich zu den drei ersten Bänden methodenlos gemacht, die Auszüge über die Kantonalen Privatrechte, soweit ich sie nicht

in dem Buchmanuskript selbst verbraucht, eine regellose Menge, denn das methodisch geordnete Anlegen von Notizen hatte ich mir ja erst bei den Arbeiten in Halle u. der Vorbereitung zum 4. Band zu eigen gemacht. Bis auf wenige, mich näher berührenden Auszüge legte ich also diese vor der methodischen Anlegung (mit dem so praktischen Register) zur Seite. Dann kamen die Kollegienhefte über das OR, über das deutsche Handelsrecht, das Wechselrecht, das deutsche Privatrecht, die erstern in mehrfachen Ausfertigungen, aber für mich jetzt alle wertlos geworden, da ich ja doch niemals wieder in Deutschland dozieren werde, u. meine eigene Arbeit daran auf die Berner Hefte übertragen habe. Es wurden zwei Körbe gefüllt, u. mit diesen wanderten Siegwart, Marieli u. ich zum grossen Ofen hinunter u. veranstalteten ein Auto da fé. Ich nahm es leicht, der Platz, den ich damit für Brauchbares gewonnen, schien mir diese Zerstörung zu rechtfertigen, u. doch gleich nachher war es mir, ich hätte einen Teil meiner selbst geopfert. Von meinem Basler schweiz. Privatrecht waren ohnedies seit der Anfertigung der Buchmanuskripte u. der Übersiedelung nach Bern nur noch Bruchstücke vorhanden, die ich nur um weniges redigieren konnte, wenn ich nicht solches zerstören mochte, das unter Umständen für mich noch Wert haben kann. Aber das andre alles, soweit es nicht den besonderen Wert der ersten Kollegien-

[3]

präparation repräsentiert – wanderte alles in den Ofen. Der Zug wurde fast verstopft davon. Und nun, warum habe ich das getan? Hauptsächlich aus dem gleichen Grunde, aus dem ich in meinem Testament angeordnet habe, meine Kollegienhefte dürfen nicht publiziert werden. Ich sagte mir, sicher hievore bist du, wenn du sie zerstörst. Sodann aber auch aus dem Grunde, weil ich von unberufener Hand allerlei Missbrauch unmöglich machen wollte, u. endlich im wehmütigen Gedanken, dass nun ja doch jede Verbindung mit einer deutschen Fakultät ausgeschlossen sei. Rechne ich noch dazu, dass die Hefte auf zwanzig Jahren u. mehr zurück reichen u. daher nicht mehr recht stimmen, so ist es mir ja schon begründet, dass ich diese Zerstörung

jetzt vornehme. Und doch tut sie mir nachträglich weh. Es ist das persönliche Erinnern, was damit zusammengefallen, seine äusserliche, körperliche Gestalt verloren hat. Aber was hat das auf sich! Ich bin jetzt eben manchmal in Stimmungen, wo ich noch ganz anderes zerstören möchte. Wärst Du noch bei mir, so würde ich diese – meinem Wesen sonst so widersprechende – Ruchlosigkeit nicht begangen haben. Vor Siegwart rechtfertigte ich das Vorgehen mit dem Hinweis auf das Wertloswerden der Manuskripte u. dem möglichen späteren Missbrauch. Sachen von Deiner lieben Hand geschrieben, mit Deinen klaren Schriftzügen, sind nicht verbrannt, mit Ausnahme einiger Diktate, wie das der Eigentümerdienstbarkeit u. der [G?]. Es ist noch gar vieles da, was mir besser im Gedächtnis festhält, wie wir zusammen gearbeitet, ich trennte mich schwer vom Kleinsten, fand dann aber keinen Grund, diese Manuskripte von gedruckten Arbeiten aufzubewahren, um sie dann doch

[4]

von Dritthand später zerstört zu wissen. Den ursprünglichen Gedanken, alle Manuskripte meiner Arbeiten aufzubewahren hatte ich ja schon vor Jahren aufgegeben. So ist jetzt liquidiert u. daran nichts mehr zu ändern. Wie werde ich der grossen Liquidation um so inniger entgegenharren!

Von Rümelin erhielt ich heute einen zweiten Brief, worin er alles Missverständnis beseitigt erklärt. Um so besser. Meine Gedanken bleiben unverändert. Er denkt eben doch in Vielem anders als ich, u. wir sind ja doch lange Jahre gut miteinander ausgekommen.

Auf Morgen hat sich August bei uns angekündigt.

Es ist mir sein Besuch jetzt willkommen. Ich merke daran, dass ich mich schon in der Ferienruhe etwas erholt habe u. nicht gehetzt fühle.

Ich will trotz der Gemütsbelastung schlafen. Gute, gute Nacht. Das Leben ist so rätselhaft. Man tut, was man selbst nicht begreift. Gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 23 / 4. März 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

Ich war heute gar nicht zur Arbeit aufgelegt. Zuerst besprach ich mit Siegwart die zweifelhaften Fälle der Litteraturzusammenstellung, die er mir besorgt, dann wollte ich zu Lohner, u. als der abgehalten war, ging ich mit Marieli zur Hochschule, um mit Bieri über das Auditorium u. die Abgabe des Litteraturverzeichnisses an die Studenten zu sprechen. Er erklärte sich bereit, die Abgabe zu besorgen, ich würde den Preis auf 1 Fr. ansetzen u. er bekäme 1 von 10 Fr., womit er zufrieden zu sein schien. Ich halte die Forderung eines Fr. für besser als Gratisabgabe, weil bei dieser die Studenten das Heft als wertlos betrachten. Mit dem Fr. komme ich dann zur Not auf die Druckkosten. Ich ging dann nämlich zu Dürrenmatt u. besprach den Druck des Verzeichnisses. Der Besuch war sehr nett. Frau Dürrenmatt ist eine ganz besonders Vertrauen erweckende Frau. Nach dem Essen kam Walter Burckhardt, u. eben noch da war Balli, der sich an der Ehrengabe für Chironi nicht beteiligen will. Beide waren noch da, als Frau Prof. v. Wyss kam, die ich separat im Salon empfing. Sie war ausserordentlich bewegt, weil Fritz sich wieder so rücksichtslos gegen sie benimmt, u. wusste von der Witwe Roberts nur zu sagen, dass sie ganz dem Sport

[2]

lebe u. ihrem reizenden Töchterchen auch nicht die mindeste Anhänglichkeit beweise. Da stimmt also die Bezeichnung, als «Lustige Witwe», wie man sie scheint getauft hat im Kreise ihrer Bekannten. Als ich von Frau Wyss in die Studierstube hinauf kam, war Balli inzwischen fort gegangen, indes ich mich bei Walter B. über

die Unterbrechung entschuldigen konnte.

Um halb fünf kam August. Ich vernahm über Paul nichts neues, als dass er schon lange unsicher gewesen, oder eigentlich nie ganz sicher gewesen sei mit seinem Entschluss. Das Frl. Bovet will August eine Schadloshaltung von etwa 10 000 Fr. zuwenden. Wir hatten dann einen ruhigen Abend, spielten wieder einmal eine Partie Schach. Es wurde zehn Uhr bis August sich zur Ruhe wandte u. ich will nun dasselbe tun. Mir fallen fast die Augen zu, es war so drückend Föhn – warm heute. Morgen ein Weiteres, inzwischen gute, gute Nacht!

Den 24. März.

August ist heute um 1 ½ Uhr verreist, da Paul auf heute Abend nach Zürich kommt. Er war sehr herzlich, viel besser gestimmt als vor vier Wochen. Dazu mag auch beigetragen haben, dass er mit Worten herzlicher Anerkennung ersucht worden ist, den Vorsitz in der Revisionskommission der Nationalbank beizubehalten. Die Wendung in der Verlobung Pauls ist natürlich auch von gutem Einfluss auf seine Stimmung gewesen. Denn die Sache lag ihm, obgleich er Paul gewähren lassen wollte, gar nicht recht. – Am Vormittag machte ich

[3]

vor der Generalversammlung der Bank mit August einen Spaziergang zur Münsterterrasse u. ging dann zu Reg.rat Burren, der mir auf meine Fragen den Rat gab, Sophie von Känel verzichte besser auf die Armenunterstützung. So wird es jetzt geschehen. Sophie ist damit sehr einverstanden. Sie verliert auch in Wirklichkeit nichts, da ihr die Unterstützungen wohl doch an der künftigen Erbschaft ihres Vaters abgezogen würden. Und mir kann es auch recht sein, wenn meine Magd nicht almosengenüssig ist. – Von Burren ging ich, da Lohner nicht verfügbar war, zu v. Mülinen, der sehr herzlich war. Bei dem Besuch vernahm ich dann, dass die Entlassung des Dr. Meier als Secretär Lohners, von der mir Guhl erzählt hatte, wahrscheinlich wegen dessen Äusserungen über Lohners Helveter Begünstigung erfolgt sei. Zu solchen aber sei es gekommen, als Lohner einen langlebigen Studierenden, Zäsiger, in Abwesenheit von Kunz u. Burren, durch den Regierungsrat zum Archivbeamten habe wählen

lassen. Das ist zwar nur Klatsch, allein möglich ist auch, dass Lohner wirklich in solchen Dingen etwas rasch, rücksichtslos u. voreingenommen vorgeht. Er ist etwas stark Polterer, nicht sehr begabt, gewalttätig, wo es ihm passt, aber daneben ein herzenguter Kerl, den ich wohl mag. Allein gerade diese Auffassung, die ich von ihm habe, lässt mir das Vorkommnis vom letzten Samstag mit meiner zu Zürcher getanen Äusserung nur um so bedenklicher erscheinen. Es wäre mir bitter, wenn Lohner darob an Vertrauen in mich schwächer geworden wäre. Das muss ich nun abwarten. Es lässt sich da mit Worten nichts ändern, sondern nur mit Tatsachen. Also vorwärts.

Von der Bibliothek musste ich zu Zahnarzt Wirg, denn gestern beim Abendessen ist mir ein Schneidezahn abgebrochen – an einem harten Badener Kräbeli – u. die Lücke genierte mich im Sprechen. Der

[4]

Bericht, den ich erhalten, hätte mich betrüben können. Allein es war wie eine Nachfolge Dir gegenüber, als mir mitgeteilt wurde, ich müsse mir eine Platte machen lassen. Die wird jetzt angefertigt, u. wenn ich dabei zu einigen Stockzähnen komme, so vermag das vielleicht mir nur angenehm zu werden, denn seit dem letzten Ausreissen – im Herbst – bin ich mit dem Kauen doch eigentlich übel bestellt gewesen. Den Nachmittag durchging ich u. corrigierte ich das Thema meiner Zivilrechtsvorlesungen (für den Druck), las einige Brochüren – darunter eine von Gertsch gegen die neue Truppenordnung, die mir, leider, nicht übel einleuchten musste, – u. plauderte lange mit Marieli, das heute Vormittage im Gespräch mit August besonders angeregt u. munter war. Ich muss immer denken, wie einfach sich alles lösen würde, wenn Marieli Paul wohl möchte, denn dass er sie zur Frau nehmen würde, daran zweifle ich nicht. Es bedürfte nur eines Wortes von meiner Seite. Aber dieses Wort kann ich nicht sprechen, solange ich weiss, dass Marieli den Vetter Paul nicht mag u. ihm keine rechte – wär's auch nur Achtung – entgegenbringen kann. Zu einer Vernunfttheirat ist sie wirklich noch zu jung u. unerfahren. O wie gerne würde ich darüber mit Dir sprechen! Wie sehr wärst Du da nun Marieli eine Stütze u. Leitung. Sei es im Geiste,

lenke ihren guten, unverdorbenen, aber auch eigensinnigen
Geist zum richtigen, damit Segen über uns komme!
Heute Nachmittag ist der Föhn in Regen übergegangen u.
die drückende Wärme hat einer empfindlichen Kühle Platz gemacht.
Umso mehr soll die Nacht eine Schlafnacht sein!
Gute Nacht, meine liebe teure Seele! Ich bin
Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 70

[1]

B. d. 25 / 6. März 1911.

Liebste Lina!

Jetzt ist es wieder weiss geworden draussen, u. ich
habe den Schneefall in meiner eigenen Art, die Du kennst,
vorausgspürt u. war heute recht unwohl. Das liess mich
allerlei schwerer nehmen, als es hätte sein sollen. Schon
gestern Abend, als Marieli wieder absolut teilnahmslos u.
stumm am Tische sass, nachdem es am Morgen so nett
aus sich herausgegangen war, ging mir dies sehr zu
Kopf, u. ich verliess das Zimmer kurz angebunden. Und
heute verharrte ich in der Stimmung. Aber ich denke doch
milder darüber. Am Vormittag arbeitete ich etwas
am 1. Band, allgemeine Orientierung, dann war ich
bei Frau Dr. Welti, um den versprochenen Besuch abzu-
statten. Sie war gönnerhaft u. «[grob lacht?]» wie immer.
Aber am Ende wenn sie hilft, für Marieli eine gute
Unterkunft in Florenz oder wo mit ihrer Tante zu suchen,
so ist ja alles recht. Wenns dann nur nicht zu vornehm
wird. Marieli würde gar nicht dazu passen, es ist so
hilflos u. so verschlossen! Am Nachmittag liess ich Guhl
zu mir kommen u. wollte ihm ein Aktenstück über-
geben, das ich vom Justizdepartement erhalten u. das

ich nun erst, als er eintraf, mir ansah – u. da war es
gar nicht für ihn, sondern betraf Wechselrecht. Den unnützen

[2]

Gang versuchte ich ihm zur Entschädigung dadurch, dass ich
ihm für ein Gutachten, an dem er eben arbeitet,
Litteratur übergab. Doch dass mir das begegnete, zeigt
mir, wie ich doch im Grunde ermüdet bin.
Bei Heims scheinen ähnliche Ermüdungserscheinungen
aufzutreten. Egger hatte mich letzten Sonntag versichert, dass
Heim die Entlassung zurückgezogen. Ich gratulierte ihm dazu,
u. jetzt kam heute ein Brief von Marie, statt von Albert,
worin sie sagt, davon sei keine Rede, Albert müsse sich zu-
rückziehen. Und zugleich teilt sie mir mit, dass Arnold
umsatteln u. Mediziner werden wolle, u. Albert
nehme das so schwer auf. Ich würde gerne mit ihm einmal
drüber sprechen.
Doch ich bin wirklich müde. Also lass mich für heute schliessen,
ich bringe meine Gedanken nicht recht zusammen. Gute,
gute Nacht – es geht nicht mehr!

Den 26. März.

Heute hatten wir am Morgen einen ordentlichen
Schnee. Über den Mittag schien die Sonne u. es war ein
heimeliges Zuhause sitzen, das mir auch durch Besuche nicht
weiter gestört worden ist, als dass Dr. Steiger mich wieder
einmal mit einigen Fragen belästigte u. Walter B.
seinen lieben Sonntag-Vormittags-Besuch abstattete, an die
nun bald so gewohnt bin, dass ich das Ausbleiben vermissen
würde. Sonst schrieb ich einige Briefe, an Marie Heim u. an
Frau Welti, u. – noch einen Besuch habe ich vergessen:
Früh aus Zürich war da, der vor einer Sitzung, die um halbelf

[3]

begann, für eine Viertelstunde vorsprach. Die kurze Zeit
reichte hin, um zu vernehmen, dass Frau Früh noch unter
dem Tode der Tochter zu gewissen Stunden fast verzweifle, dass
es ferner Viktor besser gehe, sodass er in Heidelberg seinen Studien

mit frischer Kraft nachgehen könne, u. dass Albert seine Demission wirklich nicht zurückgezogen, sodass die Stelle am Polytechnikum dauerhaft ausgeschrieben werde. Was ihn aber so schwer darniederdrücke, sei nicht dieser Rücktritt, sondern die Lossagung Arnolds von des Vaters Plänen. Albert stehe unter dem Eindruck, Marie u. Arnold hätten das schon lange geplant u. besprochen u. ihm nichts davon gesagt. Er sei in seiner jetzigen Stimmung sehr zu bedauern. Früh war frisch u. erzählte das mit dem Ausdruck eines schlecht verhehlten Triumphes. Das Interesse steckte ihm offenbar im Kopf, denn Albert hatte ihm ja freilich früher oft genug nur so als Schützling behandelt, was in Frühs cholericem Wesen haften geblieben sein muss, man kann verstehen, wie!

Sonst las ich heute in Walter Scott, u. zwar im Altertümpler, den dich noch nicht kenne. Ich glaube, auch Du hast ihn nie gelesen. Ich vertiefe mich gerne in das Werk, um es so neben der wissenschaftlichen Arbeit in sich aufzunehmen, u. es fällt auch für die Wissenschaft etwas dabei ab. So las ich heute von der Gynaikokratie, die unter den Fischern der schottischen Westküste herrscht, wo der Mann die Fische einbringt, u. daneben faulenzet, während die Frau die Waar zu Markt bringt, das Geld für sich behält u. das Regiment im Hause führt. Und welche Erfrischung ist es, aus dem Gedankengang der Jurisprudenz heraus, wenn auch nur für einen Tag diesen romantischen Dingen nachgehen zu können. Auf die Dauer wäre dies ja nicht gut u. nicht befriedigend. Aber dass der

[4]

Beruf die Freiheit gewährt, sich das von Zeit zu Zeit zu gönnen, das ist eine Wohltat, die frisch erhält u. die auch dazu mitwirken wird, dass ich ausharren werde. Du kennst ja meine Liebe zur Romantik. Wenn ich nicht der etwas nachhängen kann, werde ich unglücklich, u. wie wohl wird es mir bei jeder beschaulichen Pause. Ich hoffe dies ein Leben lang beizubehalten. Ich denke dabei an vielen schönen Tage, die wir zusammen in solchen Stimmungen miteinander verlebt haben.

Gute Nacht, liebstes Herz! Ich denke Dein in unwandelbarer Treue u. bin

Dein

Eugen

[1]

B. d. 27. März 1911.

Liebstes Herz!

Heute hat die Session der Bundesversammlung begonnen. Kuntschen als Präsident hat für Brenner einen warmen Nachruf vorgetragen. Dann war wieder die ganze Sitzung über das bekannte Gesumse, so dass ich von den Reden wenig verstand u. daher einfach für die Anträge der Kommissionsmehrheit stimmte.

Vorher hatte ich einen Zwischenfall gemüthlicher, aber vielleicht einschneidender Art mit Siegwart. Gestern waren seine Tante, Frau Dr. Jauch, u. eine Cousine aus Beckenried zu ihm auf Besuch gekommen. Ich hatte ihm am Samstag gesagt, ich würde ihn mit dem Besuch gerne zu mir bitten, aber seit Deinem Weggang könne ich mich zu einem solchen Empfang nicht mehr entschliessen, was er wohl begriff. Heute sagte er mir, er müsse jetzt dann auch mit Ständerat Furrer sprechen, es handle sich wohl um eine Gerichtsschreiberstelle mit vielleicht 2 – 3000 Fr. Gehalt, ein Posten, für den er sich gar nicht erwärmen könne, er möchte überhaupt nicht in Altdorf bleiben. Dagegen sei eine Stelle an der Schweiz. Gesandtschaft in London ausgeschrieben, mit 5 – 8000 Besoldung, zu der hätte er Lust. Ich schaute nach u. fand die Stelle eines Sekretärs ausgeschrieben, sagte ihm gleich, dass dies nicht ein diplomatischer Dienst, Gesandtschaftssecretär, sondern ein blosser Kanzleiposten sei, aber er bemerkte, dass es sich in

[2]

London wohlfeiler lebe als in Bern, u. dass er hier jede Gemüthlichkeit u. Familiengemeinschaft vermisse. Ich ahnte, was das bedeute, besonders weil er noch von dem Leben in seiner Pension mit Herzerwärmern zu erzählen begann, u. fragte ihn direkt, ob er sich etwa verheiraten möchte. Und das bejahte er,

weil ich es doch gemerkt habe, ja, mit einer Engländerin. Also der alte Fall. Hans Gwalter soll ja auch solche Pläne in London in sich aufsteigen gefühlt haben. Nun versprach ich ihm, mich bei Graffino für das Nähere zu erkundigen u. tat es vor der Sitzung. Der Bericht lautete, wie ich vermutet: eine Kanzleistelle, aber gut bezahlt. Was soll ich nun machen? Halte ich ihn fest, so steht mir eine Art moralischen Zwangs, ihm seine Stellung zu verbessern, u. tu ich das, so bringe ich mich nicht nur um mein Honorar für das Buch, sondern es wächst auch seine Mitarbeit in dem Grade, dass es nur noch zum Teil mein Buch sein wird. Lass ich ihn gehen, so bin ich wieder ganz im Ungewissen, was geschehen soll. Und dabei bleibt der Zweifel bestehen, ob er nicht nach kurzer Zeit eben doch von der Stelle in London ganz u. gar nicht befriedigt sein u. darob unglücklich werden wird. Was meinst Du, wenn ich ihm morgen ganz offen angebe, was mir Graffino gesagt, u. dass ich die Stelle als nicht seiner Bildung entsprechend erachte, dass ich aber, wenn er danach sich anmelden wolle, ihn bei Carlin warm empfehlen werde? Ich kann ihm nicht bei mir volle Beschäftigung mit voller Besoldung versprechen, ich vermag es nicht, es bindet, es beschränkt mich zu sehr! Also, was sonst

[3]

zu tun? Gib mir über Nacht einen guten Rat, damit ich die Sache an ein gutes Ende bringe!
Was mir diese zweite Auflage doch für Ungelegenheiten bereitet! Ich fühle mich gefesselt nach links u. rechts, u. möchte manchmal am liebsten auf die Sache ganz verzichten, wenn halt nur nicht die Sache selbst im Spiele wäre! Auch weiss ich noch gar nicht, wie es sich machen wird, wenn jetzt dann die Kommissionsberatungen aufhören u. ich vom Herbst an auch nicht mehr im Rate sitze, ob ich dann wirklich um so viel freier bin als jetzt, oder ob am Ende nicht mein Gefühl der Überlastung nur vom Alter herkommt u. am Ende trotz der Entlastung andauert. Zudem scheint es jetzt sicher, dass Hoffmann in den Bundesrat gewählt werden wird, u. welche Anforderungen der dann an mich stellt, ist ungewiss. Ich könnte

ihm schwer etwas abschlagen. Kurz, ich bin auch in dieser Beziehung in einer fatalen Situation, die sich kaum lösen lässt, ohne dass gewisse Nachteile bestehen bleiben. Ich hoffe, morgen etwas klarer zu sehen. Meine Berechnungen gehen jetzt eher darauf, dass ich die Arbeit lieber mit dem Stenographen Robert als mit Siegwart machen sollte. Aber ich kann mich täuschen, ich weiss es, ich weiss es nicht! Von Erismann vernahm ich, dass sich Welti in Nervi bei Tavel einer schweren Magenoperation unterziehen musste, künstlich (durch eine Magenfistel) ernährt wird, also wohl bald dem Tode verfallen ist, mit etwa 65 Jahren. Er soll letztes Jahr jeder seiner Töchter eine Viertelmillion gegeben haben, u. mehrere Millionen hinterlassen. Da kann Jakob Vogel sein [Fugenhaus?] schon umbauen.

[4]

Von Marie Heim erhielt ich heute wieder einen Brief, worin sie mir von Herzen dafür dankt, dass ich Arnolds Entschluss verstehe, u. über Alberts Verständnislosigkeit für Arnolds Pläne jammere. Es sei schon seit drei Jahren ein stiller Conflict da gewesen, der nun zum Ausbruch gekommen. Dies bestätigt die Angaben Frühs u. tut mir unendlich leid für Albert!

Nun gute, gute Nacht! Gib einen guten Rat
Deinem ewig getreuen

Eugen

1911: März Nr. 72

[1]

B. den 28. März 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

Heute habe ich es so recht innerlich verspürt, wie meine Vereinsamung fortschreitet. Ich teilte Siegwart, als der verabredeter Massen schon um halb acht Uhr kam, um

zu vernehmen, was ich von Graffino erfahren, mit, dass die Stelle in London nur Kanzleistelle sei. Aber die Kürze der Büreaustunden captierte ihm so (9 bis 3 Uhr), er fasste sofort den Gedanken, dass er dann ja noch reichlich andere Arbeiten bewältigen könne, mit solcher Sicherheit, dass er erklärte, sich um die Stelle zu bewerben, um sich dann bald möglichst verheiraten zu können. Seine Auserwählte ist die Tochter der Pensionshalterin, bei der im Austausch mit der Tochter, die inzwischen in Altdorf war, das letzte Jahr gewohnt hat. Ich hatte diesen Entscheid voraus gesehen u. vorsorglich schon mein Empfehlungsbrief an Carlin aufgesetzt, warm gehalten, den ich ihm vorlas, u. der in seinem Einverständnis dann Vormittags an die Adresse abging. Ich werde also den jungen Mann verlieren, es ist doch ziemlich sicher. Auch wenn er die Stelle nicht erhalten sollte, ist der Bruch da, nachdem ich weiss, dass er sich mit den Verheiratuingsplänen trägt. Schade ist an seinem Weggang gewiss auch, dass ich ihm gar keine nähere

[2]

persönliche Beziehung bieten konnte. Ich habe ihn schon aufgefordert, er soll etwa an einem Sonntag Nachmittag zu mir kommen, u. einmal erschien er auch, aber es war eben nichts rechtes. Mein Haus hat keine Repräsentanz mehr, ich fühle mich nicht wohl, wie ehemals, wenn jemand bei mir ist. Vielleicht hat auch das Gefühl mich von weiterem abgehalten, dass ein näherer Verkehr nur den bestehenden Gegensatz verraten u. hervorgehoben hätten, der zwischen unsern politischen u. religiösen Ansichten u. Überlieferungen bestehen muss. Ich würde darüber zwar nur in kleinen Zügen beunruhigt, so namentlich durch seine gar engen Beziehungen zur Burgundia. Aber die Tatsache schmerzt mich jetzt doch, dass ich auch diesen Hilfsarbeiter wieder verliere, während ich andere schon freilich in früheren Anfängen verloren oder viel eher nie bekommen habe, wie Walter B u. Guhl.

Ich hatte am Sonntag an Bühlmann geschrieben, dass ich, wenn er seinen Plan, die Kommission zu sich einzuladen, ausführe, nicht kommen könne, wegen der jetzigen Erinnerungstage. Er erklärte mir gestern, dass er das sehr wohl begreife. Heute aber kam er nochmals zu mir im Rat, u. bat mich, im Namen seiner Frau, am Donnerstag Abend mit der Redaktionskommission doch bei ihm zu erscheinen. Ich lehnte wieder ab. Es ist gewiss so besser, in dieser Gesellschaft vollends könnte ich mich nur höchst elend fühlen. Aber die Vereinsamung schreitet weiter.

[3]

Heute hat mir Walter B., dem ich am Nachmittag einen Besuch machte, um ihm ein Aufsätzchen Hofers, des Civilstandssecretärs, zu überbringen, mitgeteilt, Kaiser meine, dass Müller auf das Justizdepartement aspiriere. Hoffmann hat Annahme der Wahl erklärt. Aber nun, wenn er nicht Nachfolger Brenners werden kann, wird es dann nicht zu einem Rückzug kommen? An u. für sich wäre mir ja Müller ganz recht, u. bei einem Besuch nach Neujahr sagte auch seine Frau, unter seiner Zustimmung, dass ihm ein Wechsel des Departements ganz erwünscht wäre. Das würde also stimmen. Aber Hoffmann wäre doch hiefür besser geeignet, als Müller, der nun schon so lange den Justizgeschäften ferne steht. Und wird sich Hoffmann es gefallen lassen, wenn er das Militär übernehmen soll? Ich glaube deshalb noch nicht bestimmt an seine Wahl u. Annahme, bis sie vorliegt. Erhält Müller das Justizdepartement, so wird er erwarten oder verlangen, dass ich im Nationalrat bleibe. Und ihm könnte ich dies viel weniger abschlagen, als Hoffmann. Kurz die Sachen liegen noch nicht recht vertrauenserweckend vor. Und inzwischen fühle ich mich recht müde, heute, ich weiss nicht weshalb, ganz besonders. Am Ende muss ich doch noch ein wenig fort von hier, seis da oder dorthin!

In der Verandah blüht die Blume wieder, die uns s. Z.
zur silbernen Hochzeit geschenkt worden war. Letztes Jahr
sagtest Du noch, wie dankbar sie sei, jedesmal auf diese
Zeit. Und jetzt kann ich sie betrachten, ohne das ganze Weh zu
empfinden, das in unserer Trennung liegt. So wird alles
zum Anlass für Traurigkeit, u. ich sehe nirgends das Mitempfinden,

[4]

das mir Trost gewähren könnte. Ich muss mir nur immer
vergegenwärtigen, dass es so ein Leben mit dem Altwerden
beschaffen ist. Darum hast Du den bessern Teil erwählt.
Doch gute Nacht, meine liebe gute Seele. Ich bleibe
bei Dir, halte auch Du zu mir in Ewigkeit!

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 73

[1]

B. d. 29. März 1911.

Meine gute, liebe Lina!

Ich war heute sehr mutlos u. wurde von dem ge-
mütlichen Druck, der auf mir lastete, erst befreit, als ich
die Parteiversammlung besuchte, in der die Candidatur Hoffmann
einstimmig zur Aufstellung gelangte. An ihm werden wir
einen vortrefflichen Bundesrat erhalten, u. das zu denken,
tut wohl. Denn bei der Launenhaftigkeit Forrers, u. der
Unbedeutendheit Andrer war es manchmal fast nicht zum
Aushalten. Wenn er nun blos auch wirklich das Justizdeparte-
ment zugewiesen erhält. [Stem?] sagte, als Präsident der
Versammlung, es sei zu hoffen, dass er das Strafrecht durchführen
werde, wie Brenner das Zivilrecht. Aber welcher Gegensatz
bietet sich dar beim Vergleich der Beiden: Brenner trat ein,
ohne auch nur das rechte Vertrauen seiner eigenen Partei zu

besitzen, u. dann stieg er in Achtung u. Anerkennung mit jedem Jahr u. war schliesslich der bestgewählte, als Bundesrat wie als Bundespräsident. Hoffmann dagegen wird das Amt im Besitz des Vertrauens aller Parteien. Es schaudert mich, wenn ich denke, dass es jetzt den umgekehrten Weg gehen könnte, u. ganz unmöglich ist das aus zwei Gründen nicht: Hoffmann hat viel Klugheit u. Gestaltungsgabe in der Rede, aber nicht sehr viel Initiative, es wird also ziemlich viel auf seine Hilfskräfte ankommen, u. ob er diesen gegenüber die Gabe Brenners entwickelt, sie machen zu lassen u. wär so durch pflichteifrige Aufnahme

[2]

des von ihnen gebotenen sich einzuarbeiten, ohne anders als im Kleinsten u. Kleinlichsten corrigierend einzugreifen, – das ist die Frage. Sodann ist er 13 Jahre älter als Brenner bei seinem Eintritte war, u. stark abgearbeitet. Es schien mir in den letzten Kommissionssitzungen manchmal, er sei nicht mehr so frisch u. munter wie früher. Doch wollen wir das nun abwarten u. von der Hoffnung nicht ablassen, dass alles gut herauskommen werde.

Was mag mich heute so bedrückt haben? Zum Teil u. nur halb bewusst vielleicht der Umstand, dass Bühlmann die Feier des Abschlusses des OR. durch Einladung der Redaktionskommission nun doch abhält, obgleich ich ihm geschrieben, dass ich nicht dabei sein könne. Wer wird dort sein? Rossel, Ruty, Krentel, Bonzon, Gabuzzi, Motta, vielleicht auch Hoffmann, während Schatzmann jedenfalls ablehnt. Ich hätte gedacht, ohne mich würde er auf den Plan ganz verzichten. Aber ich ersehe daraus, was mir wohl heilsam sein soll, dass ich doch nur eine Nebenfigur machte. Da haben wir das Seitenstück zu dem mehrmaligen Benehmen Brenners, der auch immer so gehandelt u. sich benommen hat, als sei ich eigentlich sehr entbehrlich. Um so mehr muss ich mich noch bemühen u. beeilen, etwas rechtes für die Zukunft zu schreiben, oder dann die Ganze Gesellschaft gehen u. stehen lassen, wie u. wo sie ist.

Doch ich will nicht bitter werden darüber, dass ich so wenig Verständnis u. Anerkennung finde. Die Leistung macht die Hauptsache aus, u. diese liegt abgeschlossen hinter mir. Ich darf auf Anerkennung dafür durch die Zeitgenossen nicht

[3]

rechnen. Ich kann nur hoffen, dass die Zukunft sich mir gegenüber gerechter erweisen werde.

Ich erlebe alles, was in diesen Tagen vor einem Jahr geschehen, noch einmal. Heute vor einem Jahr überlegten wir, ob wir nicht doch einen zweiten Arzt zuziehen sollen, trotz der so verhängnisvollen Beteuerungen Oeris, dass Deine Erkrankung ganz u. gar nicht gefährlich sei. Und wir lehnten, namentlich wegen Deiner Scheu einer weiteren Consultaion u. Deines unbedingten Vertrauens zu Oeri, für einmal den Gedanken noch ab, um ihm am daraufkommenden Tag dann doch Folge zu geben.

Und ich las vor ein Sinngedicht u. wir besprachen das Schicksal der armen Regina, ahnungslos. Marieli war im Examen.

Was Marieli anbelangt, so habe ich es nun doch allmählich dazu gebracht, dass sie nicht mehr so «piepmatzt», wie das in letzter Zeit einreissen wollte. Ich weiss ja, wie unsympathisch gerade Dir ein solches schwächliches Wesen immer gewesen ist. Heute sagte sie auch, es würde ihr eigentlich am besten gefallen, ganz dem Hause zu leben. Ach Gott, würde sie an Paul Gefallen finden, so wäre sie schon übers Jahr eine glückliche Frau Doktor! Aber die Herzen sind nicht anders zu lenken, als durch das Schicksal u. die bittere Erfahrung.

Morgen wird die Abstimmung über das OR. stattfinden.

Ich will Dir dann näher darüber schreiben. Von einer Gehobenheit der Stimmung bei mir kann ich jetzt nicht sprechen. Ich sehe auf eine lange, lange Arbeit zurück u. erlebe nur, dass die Gemeinheit sich des Werkes bemächtigt u. Untreue mich Schritt für Schritt begleitet u. stösst. In der neuesten Nummer der juristischen Zeitschrift stimmt Zeerleder der Häuslerschen Kritik gegen

[4]

Egger in perfider Weise zu u. hebt Leemann in den Himmel
zu Ehren Gmürs. Similis simili gaudet.
Aber ich komme vielleicht doch noch in Stimmung, wenn auch
«Hannibal» dabei wie ein Grundton mir immer in den
Ohren klingt.

Doch gute Nacht, mein Lieb, meine gute Seele. Ich
umarme Dich im Geist u. bleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 74

[1]

Nationalrat D. 30. März 1911.

Meine gute Lina!

Vor einem Augenblick hat der Nationalrat das
revidierte Obl. r. einstimmig, ohne dass Namensaufruf
verlangt worden wäre, angenommen. Ich ging hernach zu
BR. Müller, der im Rate sass, u. sagte ihm, jetzt sei die ganze
Arbeit für mich beendet, er gratulierte herzlich. Dann kam
Bühlmann u. drückte mir auch die Hand u. teilte mir mit,
dass soeben auch der Ständerat das OR. diskussionslos ein-
stimmig angenommen habe. Dann gratulierte mir noch König,
in gewissem Sinn auch Speiser, Walter (Bugnon) u. Richard, den
ich im Wandelgang antraf. Sonst ist noch zu sagen, dass der Präsident,
Kuntschen, nach der Abstimmung ein Wort der Abstimmung folgen liess,
worin er die Wichtigkeit des Beschlusses hervorgehoben u. mir
persönlich Anerkennung ausgesprochen hat. Zufällig hat Welti
von der N.Z.Z. gerade während dieser Ansprache mit einem
Frauenzimmer, das sich auf der Journalistentribüne befand, so
intensiv sich unterhalten, dass er gar nichts von ihr hörte. Ich werde also
auch darüber nichts in der Zeitung lesen, was ich gerne gehabt

hätte, weil ich Kuntschen nicht ganz verstand, wegen der schlechten Akustik des Saales.

Wie ganz anders würde diese Stunde in mir klingen, wenn ich nun eben nicht allein stünde, wenn Du auf der Tribüne heute der Abstimmung zugehört hättest! Jetzt sehe ich auf die 27 Jahre Arbeit mit einem unsagbar schmerzlichen

[2]

Gefühl der Vereinsamung zurück. Der Hauptwert im persönlichen Empfinden ist dahingefallen. Das nackte Verdienst der Arbeit, die getan ist, vermag mir die Lücke nicht auszufüllen, u. soll es auch nicht!

BR. Müller hat mir mitgeteilt, dass seine Frau an einer Art Ischias leide, verbunden mit einer Venenentzündung, die ihr ausserordentliche Schmerzen bereite, u. namentlich in ihr die Besorgnis erweckt habe, sie leide gar an einem Krebsübel.

Die Frau in ihrer temperamentvollen Ungeduld dauert mich sehr. Es geht jetzt ebenso: Bekannte um Bekannte kommen an die Reihe. Aber Müller wäre doch sehr schlimm daran, wenn eine solche Leidenszeit über sein Haus käme.

Froh bin ich, dass ich heute nicht nach Grosshöchstetten zu fahren habe. Motta ist nicht eingeladen. Was hätte ich dort zu denken, zu fühlen gehabt in meiner Vereinsamung? Ich hätte mich ja doch nicht mit den andern freuen u. sie hätten sich nicht an mir freuen können. Ich blicke mit Trauer zurück, die nur dadurch gehoben wird, dass ich hoffen kann, etwas geliefert zu haben, was dem Lande frommt. Aber was musste ich als Preis bezahlen? Mein ruhiges Gelehrtenleben, die innige Verbindung mit Dir, die frohen Erfolge an der deutschen Facultät, das alles ist dahingeschwunden vor der neuen, grossen Aufgabe, wie sie mir hier gestellt war. Und es ist mir ein herzinniger Trost, dass Du an dem Erfolg, den ich die langen Jahre gehabt, so grossen Anteil gehabt, so sehr über ihn gefreut hast. Ja, der war Dir etwas, von der Zeit der Abstimmung vom 13. Nov. 1898 bis zum 20. März in Sorrent! Ich denke mit Rührung daran

[3]

welche Freude Du an den Ereignissen genossen, und dass das eigene Haus sich an sie finanziell anschliessen konnte, war Dir ja auch eine Freude, die viel nachhaltiger u. direkter zu wirken vermochte, als es Deinem sorgenbeladenen Lebensgefährten beschieden war.

Schon in dieser Nacht habe ich darüber gedacht, wie sich nun meine Arbeit gestalten werde, nachdem das OR. erledigt. Ich rechne nicht auf ein Referendum. Unterbleibt es wirklich, so werden schon in dem kommenden Sommer die neuen Pläne an mich heranrücken müssen: Gesetzgebungspolitik, Rechtsgeschichte, Rechtsphilosophie, System u. Geschichte, u. s. w. Doch werde ich darüber erst Beschluss in mir fassen, wenn das Departement seinen neuen Chef hat u. auch die Frage dann erledigt ist, ob ich wirklich nicht mehr weiterhin dem Nationalrat angehören werde.

Ich schliesse diese im Rat geschriebenen Zeilen – in Mitten eines Saallärmens u. am Schluss einer Rede Müllers, wie Du sie ja beide kennst. Lebewohl für heute.

Ich bin Dein getreuer

Eugen

1911: März Nr. 75

[1]

B. d. 31. März 1911.

Meine liebe Lina!

Heute brachten die Zeitungen ihre Referate über die Annahme des OR. Alle, die ich sah, erwähnten dabei des anerkennenden Ausspruchs Kuntschens, auch die N. Z. Z., freilich diese ganz kurz, da ja der Berichterstatter, wie ich Dir erzählte, der Ansprache gar nicht zugehört hatte. Das Genfer Journal verband sogar eine ausführlichere Würdigung meiner Tätigkeit mit dem Bericht, was mich gefreut hat.

Die gestrige Gesellschaft bei Bühlmann – Rossel, Ruty, Hoffmann, Gabuzzi, Schatzmann – soll, wie Bühlmann mir erzählte, sehr heiter gewesen sein, namentlich Hoffmann habe grosse Lustigkeit gezeigt. Um so weniger habe ich hingepasst. Rossel meinte freilich, es sei ganz nett gewesen, mit stillschweigender Reserve, die ich an ihm kenne. Ich werde gelegentlich schon erfahren, ob u. was gesprochen worden ist.

Die Beratungen nahmen einen rascheren Verlauf, als erwartet war, sodass am Donnerstag, vielleicht sogar Mittwochs, geschlossen werden kann. Und dann, was soll ich beginnen? Ich habe heute von Bon, der den Vitznauerhof von dem verkrachten Michel gekauft, eine Einladung erhalten, Zimmer zu bestellen, da mein Bruder ihm mitgeteilt, ich beabsichtige vor Ostern nach dort zu kommen. Also werden Augusts dort sein. Aber ich habe ihm ja umgekehrt gesagt, dass ich nicht kommen werde, also wieder eine jener unbegreiflichen Geschichten, wie sie August schon mehrfach gemacht hat, namentlich

[2]

auch voriges Jahr, da er dir sagte, er habe Deine Fahrt nach Zürich mit mir fest verabredet, u. mir, Du habest zugesagt. Das ist ja niemals böse gemeint von ihm, aber doch recht ungeschickt. Jedenfalls gehe ich nicht hin, u. Marieli soll es auch nicht tun. Dafür ist mir heute wieder die Lust gekommen, nach Spanien an den Congrès de l'Institut zu fahren. Es ist eine grosse Reise, u. Marieli kann ich nicht mitnehmen. Sie verträgt dieses Reisen nicht, hat keine Freude daran, wird nur so passiv mitgeschleppt, u. in der Gesellschaft, in die sie da geraten würde, könnte sie sich auch nicht recht hineinfügen. Das ist eben alles anders, als ich es gehofft hatte. Sie ist zu seltsam, oder zu jung für solche Dinge. Auch nach Heidelberg werde ich sie im Herbst, auch wenn es mir möglich ist, zur Wörterbuchs Konferenz zu fahren, aus diesen Gründen leider nicht mitnehmen können. Wie soll ich mich nun entscheiden? Es ist hohe Zeit, dass ich mich entschliesse. Als ich heute mit Marieli von dem Plane sprach, verfiel sie sofort wieder in die Stummheit oder Stumpfheit, die mich an ihr

so sehr plagte u. die schliesslich eine ernsthafte Entfremdung unter uns erzeugen könnte. Ich weiss nicht, was sie sich denkt. Heute kam Nachmittags die Frau des Landwirtschaftlers Ris zu mir, der mit Schuppli voriges Jahr den hübschen Nachmittag mit uns verbracht u. nun in Allerheiligen ein Lungensanatorium leitet. Sie klagte, dass die Arbeit ihr zu streng sei, dass sie krank geworden, dass die Kinder auf dem täglichen mehr als stündigen Schulweg sich ebenfalls Krankheiten geholt hätten, u. wollte mich consultieren über die Gründung einer Aktiengesellschaft für den Vertrieb keimfreier Milch in

[3]

Bern, ein Plan, an den ihr Mann nach Anregungen Schüpplis schon gedacht habe. Ich musste ihr bekennen, dass ich in solchen Dingen gar keine Meinung habe u. keinen Rat erteilen könne. Sie weinte u. klagte viel u. ging, offenbar doch schon durch die Aussprache etwas getröstet, weg. Sie scheint eine tüchtige Frau zu sein (Schwester des Reg.rat. Waldvogel in Schaffhausen), aber vielleicht nicht ganz normal. Im Auftreten u. Aufzug ganz Landfrau.

Endlich noch eine Mitteilung: der Bruder unserer Frau Vogel ist im Salem gestorben, erlöst von einem bösen Leiden u. noch böserer Operation. Und: BRat. Müller klagte mir heute, es gehe mit seiner Frau gar nicht gut, sie erleide furchtbare Schmerzen u. wolle doch nichts von Morphinum wissen. Sie ertrage es fast nicht, so krank zu sein. Er wurde bei dem Bericht ganz angegriffen u. sprang dann schnell auf Amtliches über, um sich abzulenken.

Dem Datum nach ist es heute ein Jahr, dass wir Dr. Kellerhals riefen u. die kurze Hoffnung einleiteten. Ich verfolge stündlich fast die letztjährigen Ereignisse. Diesen Abend war ich mit Marieli auf dem Kirchhof. Es ist alles in Ordnung, das Leid gedeiht weiter.

Ich hatte gestern nach dem Nachtessen noch den Besuch von Walter Bs, der sehr lieb war. Den Nachmittag hatte Marieli mit Maja B. einen Spaziergang verabredet, u. Frau Sophie B. schloss sich beiden an. Was Marieli von ihren Gesprächen erzählte, grenzt ans Unglaubliche. Eine solche Gewöhnlichkeit ist stürzend. So soll sie gesagt haben, eine gute Erziehung sei die Hauptsache, sie sei ihren Eltern dafür verbunden, jetzt sei aus ihr geworden, was sie sei, sie

[4]

verstehe mehr von Musik als [Paur. Gilpinn?] habe einen rechten Schwarm zu ihr. Allen Ärzten, mit denen sie verkehrt, sei sie die Lieblingsschwester gewesen etc. etc. Das ist wirklich kein Umgang mit u. für Marieli. Es tut mir nur immer für Walter B. leid, dass ich dieses Hemmnis für unsern Verkehr nicht beseitigen kann. Vielleicht fahre ich morgen nach Baden zu Schröder, ich weiss es noch nicht. Für heute Schluss!

In alter, treuer Liebe bin ich Dein

Eugen